Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926 | Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". | Telephon Nr 926.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** **Inserate** für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 123. **Mittwoch, den 30. Mai 1900.** **7. Jahrgang.**

Mittwoch: Volksversammlung im Reuterkrug.

Hierzu eine Beilage.

An die
arbeitende Bevölkerung
Lübecks!

Ehrenpflicht jedes Arbeiters und jeder **Arbeiterin** ist es, die

Braunbierbrauerei-Arbeiter

moralisch zu unterstützen.

Der Stand der Flottenfrage.

r—. Freitag ist dem Reichstag der Kommissionsbericht über die Flottenvorlage zugegangen. Verfasser ist der fromme Herr Müller-Fulda, der schon mit der feierlichen Miene des Mannes herumläuft, der sicher ist, heilig gesprochen zu werden. Die Person des Berichterstatters charakterisirt die Sache. Herr Müller-Fulda ist das Finanzgenie des Zentrums und dasselbe Zentrum, welches vor Monaten so spröde that, ist ja heute bereit, mit Hurrah die Vorlage und noch viel mehr zu bewilligen. Doch hat man ein paar schamvolle Abstriche vorgenommen, um gegenüber den Wählern die billige Entschuldigung zu haben, daß man doch den Muth der Opposition besitze, wenn man auch aus „patriotischen Erwägungen" die Geschichte schließlich bewilligt habe. Wie lächerlich gering die Abstriche sind, zeigt die folgende Aufstellung: Die Ausgaben betragen vom Jahre 1901 bis 1917:

Nach der Regierungsvorlage:		
Für Schiffsbauten und Armirungen	1,700	Millionen Mk.
Fortdauernde Ausgaben	2,140	„ „
Anleihezinsen	515	„ „
Nach der Zentrums-Bewilligung:		
Für Schiffsbauten und Armirungen	1,484	Millionen Mk.
Fortdauernde Ausgaben	2,070	„ „
Anleihezinsen	406	„ „
Es beträgt die „Ersparniß":		
Bei Schiffsbauten und Armirungen	216	Millionen Mk.
Bei den fortdauernden Ausgaben	70	„ „
Bei den Anleihezinsen	109	„ „
Summa	395	Millionen Mk.

Bei einer Gesammtforderung von 4 Milliarden 355 Millionen Mark ein „muthiger" Abstrich von — 390 Millionen Mark!! Es ist eine Streichung, die die Regierung schandenhalber bewilligt hat, sowie die Parteien des Reichstages sich schandenhalber auf das Heinze-Kompromiß geeinigt haben, um dem Zentrum die schauderhafte Blamage des schließlichen Hereinfalls zu ersparen.

Vom Gesammtetat der Marine einschließlich Pensionen und Anleihezinsen, der im Jahre 1917 nach der Regierungsvorlage 325 Millionen Mk. betragen sollte, hat das Zentrum 59 Millionen gestrichen, von der Gesammtanleihe von 779 Millionen Mk., 350 Millionen Mark. Dafür hat es neue indirekte Steuern erfunden; es denkt garnicht daran, an die Abschaffung der bestehenden, drückenden indirekten Steuern heranzutreten. Sie mögen nach wie vor auf den Schultern der breiten Massen wuchten.

Man merkt dem Kommissionsbericht, trotz der kunstvollen Breite, dem Wust von Zahlenmaterial, mit welchem der Berichterstatter ihn ausgestattet hat, sehr wohl an, wie verlegen das Zentrum um eine überzeugende Begründung der großen Last ist, die es durch die Marinebewilligung dem Volke auferlegt. Das Zentrum hat in der Kommission, trotz seiner äußerlich zur Schau getragenen Zurückhaltung, trotz der donnernden Pauke des bayerischen Zentrumsführers Schädler bei der ersten Lesung, die Führung gehabt; es hat die Marinevorlage in den sicheren Hafen gebracht und wird nun auch bei der zweiten Lesung im Plenum die nothwendigen Jasager stellen. Es hat daher auch ein Interesse daran, die „Nothwendigkeit" der Bewilligung recht schlagend darzustellen. War nun schon die Vertheidigung der Riesenforderung durch die Vertreter der Regierung, den Tirpitz der Marine und den Bülow der hohen Politik recht schwach, so ist die Rechtfertigung der Riesenbewilligung durch das Zentrum erst recht kläglich. Auf den **116** Seiten des Kommissionsberichtes befindet sich nichts, was dem guten Michel nicht schon in allen Flottenversammlungen vorgeleiert worden wäre. Dafür aber läßt der Kommissionsbericht gelegentlich durchblicken, was das Zentrum als Dank für seine schmähliche Schwenkung in der Flottenfrage haben möchte. Unter dem Titel: „Weltmachtpolitik" führt der heilige Müller aus:

„Endlich fehlt es auch nicht an Stimmen, welche in konfessioneller Beziehung die neue Weltpolitik fruktifiziren zu können glauben. So bringe ein Aufsatz der „Grenzboten" aus der Feder von Hans Wagner die Ankündigung, daß die deutsche Weltpolitik protestantisch sein müsse, daß Seewasser und Weihwedel sich absolut nicht vertragen, daß Deutschland zunächst im Innern reinen Tisch machen und die protestantische Zivilisation in die Welt hinaustragen müsse. Das Traurige an derartigen Ausführungen sei, daß es in Deutschland und zwar sowohl im Reich als in den einzelnen Bundesstaaten, Gesetze gebe, welche den Vorurtheilen gegen die katholische Minderheit Ausdruck und immer wieder Nahrung geben. Man bitte die verbündeten Regierungen, dafür Sorge tragen zu wollen, daß aller Grund zu Befürchtungen der Katholiken ausgeräumt werde."

Deutlicher kann das wackere Zentrum es doch nicht sagen, daß es, als Dank für seine Marinebegeisterung, auf die Aufhebung des Jesuitengesetzes hofft! Nur Geduld, die Tugend wird schon belohnt werden!

Der Kommissionsbericht versucht dann durch eine zahlenmäßige Gegenüberstellung der Flottenstärken der einzelnen Länder darzuthun, wie nothwendig die deutsche Marinevermehrung sei. Dabei widerfährt aber dem frommen Müller-Fulda das Unglück, daß das Zahlenmaterial gerade beweist, wie wenig das Zentrum mit seiner Marinebewilligung die thatsächlichen Machtverhältnisse ändert. Es beträgt nämlich heute das Stärkeverhältniß der Flotten:

Länder:	Summe der Schiffe:
Deutschland	60
Italien	34
Oesterreich-Ungarn	17
Der „Dreibund" insgesammt	111
Frankreich	103
Rußland	60
Der „Zweibund" überhaupt	163
England	**201**
Nord-Amerika	69

England, an dessen Küsten unsere Marineschwärmer in absehbarer Zeit bereits deutsche Truppen landen sehen, ist also fast doppelt so stark als der „Dreibund", wobei Italien für uns noch, angesichts seiner schlimmen Finanzlage, ein höchst unsicherer Bundesgenosse ist. Rechnet man Italien aber ab, so ist England fast dreimal so stark als Deutschland und Oesterreich. Dazu hat England im Bau 9 große Schiffe und welche Flottenvermehrung im Weiteren geplant ist, wird erst in der Oeffentlichkeit bekannt werden, wenn die deutsche Marinevorlage angenommen ist. Bis 1917 wird nun zwar, nach der jetzigen Marinevorlage in der Kommissionsfassung, der Schiffsbestand der deutschen Flotte um 78 Schiffe und 17 Torpedobootsdivisionen vermehrt sein, indessen sind bis dahin ja auch die Flotten der konkurrirenden Länder vermehrt, so daß wir zu jenem Zeitpunkt in den Machtverhältnissen genau so stehen, als heute. Nur die Lasten haben sich, dank der klugen Zentrumspolitik, vermehrt! In welcher Weise heute schon die Volksmassen bluten müssen, dafür liefern die bedeutenden Mehr-Erträgnisse der indirekten Steuern und Zölle, nach dem Kommissionsbericht, den Beleg. Man vergleiche nur die einzelnen Jahre:

Bezeichnung der Einnahmen:	Ist-Einnahme im Rechnungsjahr: 1895/96	1896/97	1897/98	1898	1899	
Zölle (ohne Getreide) mit Tabaksteuer	291,2	311,9	340,2	360,3	372,0	Mill. Mk.
Getreidezölle	102,6	133,4	112,8	127,5	104,1	„
Zuckersteuer	80,5	93,1	84,1	96,7	105,3	„
Salzsteuer	45,5	46,9	47,2	47,2	48,7	„
Branntweinsteuer	113,3	117,2	118,7	119,4	128,2	„
Brausteuer	35,2	35,7	37,9	38,4	39,4	„
Stempelabgaben	48,2	42,3	42,7	47,8	50,4	„
Lotterielestempel	16,5	16,4	16,4	17,4	17,9	„
Summa	733,0	796,9	800,0	854,7	867,0	Mill. Mk.

Das Zentrum hat nun zwar, um den Vorwürfen seiner eigenen Wähler zu entgehen, sich wohlweislich gehütet, die Deckung der Flottenkosten in einer Erhöhung der indirekten Steuern zu suchen, es hat aber, wie bereits gesagt, auch nichts gethan, diese Steuern zu mildern. Es sieht ruhig zu, wie sie alljährlich in steigendem Maße weiter auf die Massen des Volkes drücken. Dafür aber hat es jetzt eine liebevolle Besorgniß für die „ländliche Bevölkerung" d. h. die Junker. Es machte sich in der Kommission zum Sprachrohr für die junkerliche „Leutenoth" und suchte die Agrarier vor jeder Belastung zu schützen. Es wurde eigens eine Resolution angenommen, die der agrarischen Begehrlichkeit für die Neuregelung der Handelsverträge „nachdrücklichste Wahrung der Interessen der deutschen Landwirthschaft" verspricht, d. h. hohe Getreidezölle, hohe Viehpreise, wenn's auch auf Kosten der proletarischen Massen geht. Was will es nun angesichts dieser Aussichten besagen, wenn die Kommission, unter Führung des Zentrums, die Erhöhung der Stempelabgaben auf Werthpapiere, Kaufgeschäfte und Lotterieloose beschließt, wenn sie die Einführung einer Stempelabgabe auf Kuxe und Schiffsfrachturkunden vorschlägt, wenn sie die Zollsätze auf Schaumwein und Branntwein erhöht, wenn sie eine Verbrauchsabgabe auf Schaumwein und Saccharin einführt? Das alles sind Steuern für den Augenblick; die drohende Hinaufschraubung der indirekten Steuern steht im Hintergrunde bei der nächsten Militär- oder Marinevermehrung! Die Kommission hat denn auch durchaus nicht die Erhöhung indirekter Steuern grundsätzlich abgelehnt, sondern nur beschlossen, daß ein etwaiger Fehlbetrag aus dieser Vorlage nicht durch Erhöhung oder Vermehrung der indirekten, den Massenverbrauch belastender Reichsabgaben gedeckt werden dürfe. Für die Zukunft behalten sich die Mehrheitsparteien, das regierungsfähige Zentrum an der Spitze, freie Hand vor. Und die mariniſtische Zukunft geht in's Uferlose! Dem Kommissionsbericht ist nämlich eine Zusammenstellung des Reichsmarineamts „über die deutschen Kapitalsinteressen in den überseeischen Ländern" angehängt. Zunächst einmal zeigt diese Zusammenstellung Jedem klar, daß nur die besitzende Bourgeoisie an der Marinevermehrung ein Interesse hat. Sie will ihre überseeischen Kapitalsanlagen in Bergwerken, Minen, Eisen-

bahnen, Plantagen, Bankhäusern, Handelshäusern u. s. w. geschützt sehen. Ferner sehen wir, daß es fast keinen Staat auf dem weiten Erdenrund giebt, in welchem der deutsche Großkapitalismus nicht seine Fangarme saugen läßt. Je größere Ausdehnung der deutsche Kapitalismus auf dem Weltmarkt gewinnt, desto mehr „Interessen sind zu schützen." Zu schützen durch „eine starke Marine!" So lautet der Jargon der kapitalistischen Presse. Und wenn das Reichsmarineamt angiebt, daß schon jetzt das deutsche Kapital in überseeischen Ländern die Höhe von 7 bis 7½ Milliarden Mark erreicht hat, kann sich der geduldige Steuerzahler ein Bild machen, wie er erst in der Zukunft für den bewaffneten Schutz dieses Kapitals in Anspruch genommen werden wird!

Die Berathung der Marinevorlage im Plenum des Reichstages soll am 6. Juni bereits beginnen. Man will sie mit Hurrah durchpeitschen. Ein neues Opfer auf dem Altar des Militarismus und Marinismus!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Umschwung auf der Börse. Die Börse verzeichnet wieder eine Aufwärtsbewegung. Das geht wie der Puls eines Fieberkranken: soeben erst eine Depression, welche beinahe wie eine heraufziehende Handelskrisis aussah — man erinnert sich des Verzweiflungsrufes der Reichsbank — und nun wieder eine frisch-fröhliche Hausse. Soeben war kein Geld da, jetzt ist Geld in so reichlichen Mengen vorhanden, daß die Bank von England, die es diesmal am nächsten angeht, den Diskontosatz ermäßigt. Woher diese Wandlung? Sie ist aus den unmittelbar vorangehenden Thatsachen ebenso wenig zu erklären, wie die Geldstockung der letzten zwei Wochen. Rußland habe eine Million Pfund Sterling Gold nach England geschickt, Indien habe der englischen Bank eine halbe Million zur Verfügung gestellt — das soll nach den Börsenberichten die unmittelbare Veranlassung des Umschwungs gewesen sein. Diese Summen sind aber, zusammengenommen, so winzig, daß sie an und für sich kaum einen einzigen Wochenabschluß der Bank von England würden beeinflussen können. Und genau betrachtet, ist gerade der Umstand, daß man sich Geld aus Rußland und Ostindien hat holen müssen, erst recht ein Zeichen des schlimmen Geldstandes. Denn in Ostindien herrscht augenblicklich eine furchtbare Hungersnoth, die selbstverständlich auch auf dessen Finanzen und dessen Handelsverkehr nicht ohne Wirkung bleiben kann, während Rußland seit Monaten vergebens nach einer Stelle sucht, wo es einen neuen Pump würde aufnehmen können, und zu gleicher Zeit mit der pompösen Goldsendung nach London das russische Staatsschatzamt und die Provinzverwaltungen sich von der Reichsbank die doppelte Summe haben auszahlen lassen, um die laufenden Staats- bez. Provinzausgaben bestreiten zu können. Ja die russische Goldsendung selbst ist, außer dem Zweck einer reinen Agiotage, dadurch bedingt worden, daß der russische Wechselkurs elend genug darniederliegt, um eine Goldausfuhr rentabel zu machen, und daß die Guthaben der russischen Regierung bei den ausländischen Banken stark zusammengeschmolzen waren. Die plötzliche Depression wie der plötzliche Aufschwung sind eben beide nur der Ausdruck der unruhigen, unsicheren Stimmung, welche seit Langem den Geldmarkt beherrscht. Die Börse hat jeden Halt, jede Kontrolle, jedes Maaß verloren. Die geringste Veranlassung stürzt die Kurse, hindert die Geldzirkulation, die geringste Veranlassung hebt sie, macht Geld flüssig. Die Chancen von Gewinn und Verlust, von Krisis und Aufschwung erscheinen einander gleich und bedingen ein labiles Gleichgewicht; ein federleichter Druck senkt die eine oder andere Gewichtschale. Nur unter diesen Umständen konnten der russische und ostindische Goldsuccurs jenen Effekt hervorrufen. Dazu kam die Nachricht vom Entsatz Mafekings. Man spricht bereits offen von einem sich vorbereitenden „Boom", d. h. einem blöden Ansturm auf der Börse, nach Beendigung des südafrikanischen Krieges. Das kann nett werden!

Zum Kampfe gegen die polnische Sprache. Eine von über tausend polnischen Müttern aus den Provinzen Posen und Westpreußen besuchte Versammlung fand dieser Tage im großen Gartensaale des Apollo-Theaters in Posen statt. Man berichtet über diese bedeutsame Versammlung: Es waren zahlreiche polnische Gräfinnen und adelige Damen, die Frauen von Rechtsanwälten, Aerzten, Kaufleuten und Fabrikanten, sowie auch sehr viele Bauerfrauen, Frauen von Handwerkern und Arbeitern versammelt. Ein malerisches Bild boten die zahlreichen Bauerfrauen aus Posen und Westpreußen, welche in ihren ländlichen originellen Trachten erschienen waren. Der Zweck der Versammlung war, eine gegenseitige Verständigung darüber herbeizuführen, wie die polnischen Mütter ihre Kinder polnisch lesen und schreiben lehren könnten. Einstimmig beschlossen wurde eine Petition an den preußischen Landtag, welche die nachstehenden fünf Forderungen enthält: 1. Der Religionsunterricht soll in den Schulen in allen Abtheilungen den Polen nur in polnischer Sprache ertheilt werden. 2. Die Nationalität der Kinder soll nicht von den Rektoren und Lehrern, sondern nur von den Eltern bestimmt werden. 3. An allen Volksschulen soll den polnischen Kindern der Unterricht in polnischer Sprache auf allen Stufen fakultativ ertheilt werden. 4. An den höheren Töchterschulen ist der polnische Sprachunterricht da, wo er vor Kurzem beseitigt wurde, wieder auf allen Stufen einzuführen. 5. Die Regierung soll zur Zurücknahme des Verbots betreffs unentgeltlicher Ertheilung des polnischen Sprachunterrichts an Kinder und Erwachsene ersucht werden. Diese Petition wird demnächst in Posen und Westpreußen zirkuliren, damit sie mit zahlreichen Unterschriften bedeckt werden kann. Es sprachen sieben Rednerinnen, darunter eine Bauerfrau und eine Handwerkersfrau. Die Bauerfrau sagte: Die ältere polnische Generation habe bei dem alten Schulsystem nicht blos gut polnisch lesen und schreiben, sondern auch gut deutsch lesen und schreiben gelernt. Die polnischen Mütter fordern von der Schule, daß ihre Kinder gut deutsch lesen und schreiben lernten, denn die deutsche Sprache sei für das Fortkommen der Polen unerläßlich. Sie fordern aber auch, daß die Kinder polnisch lesen und schreiben lernten. Heute lernten die polnischen Kinder in den Schulen weder polnisch noch deutsch lesen und schreiben. Gerade in den minderbemittelten Volksschichten sei die Unzufriedenheit mit dem herrschenden System die denkbar größte, weil die Kinder umsonst in der Schule säßen und ohne den geringsten geistigen Profit für's Leben die Schule verließen. — Viel Erfolg werden die polnischen Mütter nicht erzielen. Die Hakatisten und Alldeutschen werden schon Gegenminen legen.

Jeder Sozialdemokrat giebt durch seinen Lebenswandel ein öffentliches Aergerniß. Diesen lapidaren Satz hat der gegenwärtige Minister für Geist und Geistlichkeit in Preußen, Herr Studt, feierlich als richtig anerkannt. In Celle war vor Jahresfrist der Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei, Genosse Misselhorn, zum Mitgliede des lutherischen Schulvorstandes gewählt, aber auf Anordnung des Regierungspräsidenten nicht eingeführt worden. Misselhorn hatte die Entscheidung des Ministers angerufen. Seine Beschwerde gründete sich auf das in Hannover noch geltende Gesetz über Kirchen- und Schulvorstände vom 14. Oktober 1848, nach welchem nur solche Mitglieder der Kirchengemeinde nicht wahlberechtigt sind, welche „durch ihren Lebenswandel öffentliches Aergerniß gegeben." Die Entscheidung des Ministers ist jetzt eingetroffen und lautet dahin, daß auf ihn der erwähnte Passus des alten hannoverschen Gesetzes anzuwenden, ihm die Wahlberechtigung also zu entziehen sei. In einem Lande, wo man Männer wie Arons maßregelt, war eine andere Antwort nicht zu erwarten.

Kleine politische Nachrichten. Die durch die Mandatniederlegung Buebs im 2. elsaß-lothringischen Wahlkreise (Kreis Mülhausen) erforderliche Ersatzwahl ist, wie die amtliche „Straßb. Korr." meldet, am Donnerstag, 5. Juli, vorzunehmen. — Nach Annahme der Unfallversicherungsgesetze hat der Kaiser nach dem „Reichsanz." dem Grafen Posadowsky seine Freude ausgesprochen über die seitens des Reichstages so einmüthig erfolgte Annahme der neuen Unfallversicherungsgesetze, „dieses für den weiteren Ausbau der Fürsorge für die arbeitenden Klassen so bedeutungsvollen Werkes." — Im Spreewald ereignete sich ein schwerer Unglücksfall bei einer Uebung des 4. Dragoner-Regiments. Bei einer Attacke entstand ein unentwirrbarer Knäuel von aufeinander stürzenden Pferden, wobei auch mehrere Mannschaften schwer verletzt wurden. — Gegen den „Freien Landesboten" in München, der jüngst wegen eines „Frische Fische gefällig?" betitelten Artikels über den Torpedo-Depeschenwechsel zwischen dem Prinzregenten und dem Kaiser konfiszirt wurde, ist das Verfahren wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet. Es wird eine Beleidigung des Kaisers in dem Artikel erblickt. — Auf der russischen Samara-Bahn hat sich eine schreckliche Katastrophe ereignet. Ein aus 33 Wagen bestehender gemischter Zug ist entgleist; 22 Personen wurden dabei getödtet, 26 verletzt. — Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, ist der Jungtürke Hamid Bei nach Athen entflohen. — Die völlige Räumung Kretas von europäischen Truppen ist nun von Seiten der betheiligten Mächte beschlossen worden. Bereits Ende dieses Monats sollen die letzten Militär-Abtheilungen sich in die Heimath einschiffen und durch die Gensdarmerie ersetzt werden, welche die Regierung des Oberkommissars formirt hat. Damit ist die Neuregelung der staatlichen Ordnung auf Kreta beendet und die Autonomie der Insel hergestellt. — In der Revolution, die nun seit beinahe sechs Monaten in Columbien herrscht, ist noch immer keine Entscheidung abzusehen. Die Truppen der beiden Parteien stehen sich im Departement Santander seit Ende Dezember v. Js. fast unthätig gegenüber; Zusammenstöße mit einzelnen Guerillabanden werden von dort sowohl wie aus den Departements Tolima, Cauca, Bovaca und Bolivar gemeldet. In Bogota herrscht eine apathische Stimmung, nicht einmal Gerüchte, sogenannte bolas, auf deutsch Enten, werden mehr kolportirt; doch erhalten sich die Gerüchte eines Zusammenstoßes mit ecuadorianischen Truppen im Süden des Cauca. Handel und Wandel liegt unter diesen Umständen darnieder, und die Kaufleute denken mit Schrecken an die fast tagtäglich erfolgenden Emissionen neuen am Platze hergestellten Papiergeldes. Die Wechsel auf das Ausland sind bereits mit 1100 pZt. Prämien bezahlt worden, ohne daß sie einen festen Kurs haben. — Aus Korea erfährt „Reuters Bur." nach japanischer Quelle, ein früherer koreanischer Beamter gab unter der Folter die Namen der an der Ermordung der Königin von Korea im Oktober 1895 betheiligten Personen an. Mehrere derselben wurden daraufhin verhaftet.

Belgien.

Zum belgischen Parlament, welches durch königliches Dekret aufgelöst worden ist, fanden Sonntag die Neuwahlen statt. Sie sind in zweifacher Hinsicht diesmal bemerkenswerth. Erstlich umfassen sie die gesammten Mandate, während bei deren natürlichem Ablaufe immer nur die Hälfte durch Neuwahl betroffen wird, und zweitens vollzog sich die Abstimmung zum ersten Male nach dem Proportionalwahlsystem. Allerdings ist es ganz wesentlich verschlechtert durch die Aufrechterhaltung des Pluralsystems, nach welchem reiche Leute drei, die Armen aber nur eine Stimme abgeben. Auch ist das ganze Land nicht etwa, wie es richtiger wäre, zu einem einzigen Wahlkreis gestaltet, sondern es besteht nach wie vor die Kreiseintheilung weiter, wodurch natürlich die großen Städte und in erster Linie die Sozialdemokratie gegenüber den rückständigen Provinzen geschädigt werden. Im Ganzen waren 152 Abgeordneten- und 56 Senatssitze zu vergeben, um die sich mehr als 1000 Kandidaten bewarben. Während die Wahlen zum Senat nur wenig interessirten, war der Kampf um die Sitze in der Deputirtenkammer äußerst heftig. Soweit bisher bekannt, sind die Wahlen an sich im ganzen Lande ruhig verlaufen. Endgültige Resultate sind noch nicht vorhanden, doch steht schon so viel fest, daß die klerikale Mehrheit in der Kammer bestehen bleiben wird. **Die sozialistischen Stimmen haben bedeutend zugenommen,** aber wesentlich auf Kosten der Liberalen. Der Liberalismus hat überhaupt eine schwere Niederlage erlitten, während die Sozialdemokratie sogar in den ländlichen Bezirken große Fortschritte gemacht hat. Am glänzendsten wählte die Provinz Lüttich für unsere Partei. Aus den bisher in Brüssel eingelaufenen Nachrichten folgert man, daß die Mehrheit der Regierung in der neuen Kammer 10 Stimmen betragen dürfte, gegen 72 in der vorigen Kammer. Man rechnet, daß die neue Kammer voraussichtlich bestehen wird aus 86 Klerikalen, 33 Sozialisten, 31 Liberalen und Progressisten und zwei christlichen Demokraten. Der Brüsseler „Petit bleu" folgert aus dem Wahlresultat, daß das allgemeine gleiche Stimmrecht sich als Nothwendigkeit herausgestellt habe. Das offiziöse „Journal de Bruxelles" jubelt. Unser Brüsseler Parteiorgan, der „Peuple", freut sich des Aufschwungs der Partei. Die liberalen Blätter erwarten erst definitive Resultate. In der Nacht zum Montag wogten Tausende durch die Straßen Brüssels, doch wußte das Publikum noch nichts vom Sieg der Regierung und verhielt sich ruhig. In Lüttich wurden 3 Klerikale, 2 Liberale und 5 Sozialisten gewählt, in Charleroi 5 Sozialisten, 2 Klerikale und 1 Liberaler. Das Versagen des vlämischen Liberalismus besiegelte den Sieg der Regierung.

Frankreich.

Bei den Stichwahlen zum Generalrath des Seine-Departements wurden am Sonntag zwei Republikaner, ein Nationalist, ein Radikaler und ein Sozialist gewählt.

Unsere Pariser Parteigenossen veranstalteten Sonntag zur Erinnerung an die blutige Maiwoche von 1871 wie alljährlich auf dem Pere Lachaise-Kirchhof eine Kundgebung. Der Zug, der Fahnen und Kränze mit den Inschriften: „Es lebe die Kommune!" und „Unseren gefallenen Brüdern" trug, war nach der „Frankf. Ztg." etwa 10 000 Mann stark. Der Kirchhof war polizeilich besetzt. Die Manifestanten betraten, je vier Mann, den Kirchhof und sangen die Carmagnole. Reden waren untersagt. Auf dem Kirchhof kam es zu einem unbedeutenden Zwischenfall, weil die Polizei das Entfalten von Fahnen nicht duldete.

In der Deputirtenkammer gab es am gestrigen Montag wieder eine sehr lebhafte Debatte aus Anlaß einer Interpellation des Nationalisten Grafen Castellane über Erklärungen des Dreyfusisten Reinach hinsichtlich der Wiederaufnahme der Affaire Dreyfus. Kriegsminister Gallifet wiederholte die im Senat abgegebenen (von uns gestern mitgetheilten) Erklärungen über die Vorfälle Tomps, Kapitän Fritsch, und fügte hinzu, man war übereingekommen, sich nicht mehr mit der Affaire zu beschäftigen; er bedaure lebhaft, daß Fritsch das Amtsgeheimniß verletzt habe, zu einem Zwecke, den gewisse Leute verfolgen. Redner hoffe, daß das Heer nicht auf Diejenigen hören werde, die die Disziplinlosigkeit predigen, und sich nicht Abenteurer aufdrängen lassen werde, wie vor 15 Jahren. (Lebhafter Beifall links, Widerspruch bei den Nationalisten.) Castellane erklärte, die Regierung sei unschuldig an dem Komplott, das angezettelt sei, um einen Verräther zu rehabilitiren. Laherisse billigte die Haltung des Hauptmanns Fritsch. Lasier führte aus: er habe Gallifet von den Machenschaften des allgemeinen Sicherheitsdienstes in Kenntniß gesetzt. Gallifet habe ihm erwidert: Niemals, so lange er Minister sei, werde der Fall Dreyfus wieder aufgenommen. (Beifall.) Humbert erklärte: im Senat sei man der Ansicht, daß die Agenten des Sicherheitsdienstes sich in den Besitz von Aktenstücken zu setzen gesucht hätten, um die Dreyfus-Angelegenheit wieder aufleben zu lassen. (Widerspruch links.) Ministerpräsident Waldeck-Rousseau erklärte, die Regierung habe den Aeußerungen Reinach's deshalb kein Dementi entgegengesetzt, weil sie im völligen Widerspruch mit den Ansichten der Regierung ständen. Der Ministerpräsident verlas sodann mehrere Briefe des betreffenden Agenten an Tomps und fügte hinzu: Der trotz den gegentheiligen Anordnungen im zweiten Bureau verbliebene Agent gab sich zu den bekannten Machenschaften her und sagte eines Tages, um einen Theatercoup auszuspielen, die von Tomps geschriebenen Briefe seien durch den Treubruch eines Offiziers ausgeliefert worden. (Anhaltender Beifall auf der äußersten Linken; lebhafter Widerspruch und Lärm rechts und bei den Nationalisten.) Die Mehrzahl der Deputirten hatte sich erhoben. Präsident Deschanel schwingt vergebens die Glocke. General Gallifet, der von einem Unwohlsein befallen wird, verläßt den Saal, während die Nationalisten nach dem Takte eines Liedes seinen Namen singen. Es erhebt sich großer Lärm. Die Linke ruft Waldeck-Rousseau Beifall zu. Da der Lärm sich nicht legen wollte, unterbrach Deschanel die Sitzung und ließ die Tribünen räumen. Nachdem die Sitzung um 7 Uhr wieder eröffnet worden, erklärte Waldeck-Rousseau, es sei ihm niemals eingefallen, die Thatsache der Auslieferung der Briefe des Tomps anders zu beurtheilen, als dies Gallifet gethan habe. Redner protestirte gegen die Anschuldigung, daß er es abgelehnt habe, sich den wohlverdienten Lobreden Gallifet's auf die Armee anzuschließen. Nachdem Krantz noch Waldeck-Rousseau angegriffen hatte, wurde die Diskussion geschlossen. Die Kammer nahm darauf mit 288 gegen 247 Stimmen den ersten Theil einer Tagesordnung Bourgeois' an, wodurch die Haltung der Regierung gebilligt wird.

Leon Bourgeois, der bekannte Radikale, hielt Sonntag auf einem Festmahl in Vertus eine Rede, in welcher er warm für das Kabinet eintrat. Den Nationalisten, so führte er aus, müsse man eine Nationalpartei entgegenstellen, deren Mitglieder nicht nur das Wort Vaterland im Munde führten, sondern auch für das Vaterland handelten; die fortwährenden Angriffe der Nationalisten auf das Ausland schwächten lediglich die französische Nation. Unterstaatssekretär Mongeot erklärte hierauf, der Ministerpräsident werde nicht davon ablassen, die Republik bis zum Aeußersten zu vertheidigen.

Der wüthende Antisemit Regis wurde von der Strafkammer in Algier wegen Körperverletzung zu acht Tagen Gefängniß verurtheilt.

Dänemark.

Eine reinliche Scheidung der Geister scheint sich in Dänemark vollziehen zu wollen. In den letzten Jahren waren die bürgerliche Linke und die Sozialdemokratie bei allen Wahlen zusammengegangen, weil es so leichter war,

der Rechten Sitze abzunehmen. Nun soll das aufhören, weil der rechte Flügel der Linken hofft, daß ihr Führer Albert Minister wird und sie zur Regierungspartei vorrücken. Vieles deutete schon lange auf die „Bekehrung" der Linken, wie die Bewilligung von Schloßbauten und Appanagen für Prinzen, ihre Haltung bei dem Ministerwechsel 2c. Nun hat aber Alberti selbst vor seinen Wählern die Lossage bestätigt. Er sagte: Es ist meine Hoffnung, daß bei den nächsten Wahlen größere Scheidegrenzen zwischen der Linken und der Sozialdemokratie gezogen werden. Es bestehen ja große Differenzen zwischen den beiden Parteien, so will die Sozialdemokratie das Königthum, die Kirche, das Militär abschaffen, all' das will die Linke nicht! Sie wünscht keine Republik, sondern eine ebenso starke Stellung für das Königthum, wie in England, auch will sie nicht die Abschaffung der Staatskirche, sondern im Gegentheil staatliche Stütze derselben. Diese Rede beweist nicht nur die Lossage von der Sozialdemokratie, sondern auch von dem radikalen Flügel der Linken. Herr Alberti ist reif, Minister zu werden. Unseren Parteigenossen kann diese reinliche Scheidung übrigens nur genehm sein. Auf die eigene Kraft angewiesen, brauchen sie auf Niemand Rücksicht zu nehmen.

Schweden und Norwegen.

Neuer Konflikt zwischen Schweden und Norwegen. Wie man der „Frkf. Ztg." aus Christiania meldet, hat Sonnabend der Kronprinz-Regent in Stockholm die Sanktion des neuen norwegischen Gesetzes, wonach die Konsulatsteuern in die Staatskasse und nicht wie früher an die gemeinsamen Konsuln bezahlt werden sollen, verweigert, was in Norwegen große Verbitterung erregt. Das Gesetz war mit einer starken Mehrheit des Storthings beschlossen worden. Alle Zeitungen ohne Parteiunterschied beklagten die Entscheidung. Die erwartete politische Krise ist nun wieder ausgebrochen. In der Sitzung des Storthings vom Sonnabend hat der Präsident mitgetheilt, das Ministerium habe seine Demission verlangt. Von der Präsidentschaft wurde folgender Vorschlag eingebracht: Das Storthing ersucht das Ministerium, nicht zu demissioniren und die Sanktionsverweigerung zu kontrasigniren (gegenzuzeichnen). Es sollte am Montag darüber verhandelt werden. Der Antrag wird alle Stimmen der Linken — 79 von 114 — vereinigen. Die Regierung bleibt vorerst im Amte.

Rußland.

Ueber die Arbeiterbewegung in Kiew berichten bürgerliche Blätter. Danach war die beabsichtigte Demonstration am 1. Mai durch strengste Unterdrückungsmaßregeln, bei denen auch das Militär engagirt war, unmöglich gemacht worden. Dagegen brach am 1. Mai ein Streik der Bäckergesellen aus, der mit dem Sieg der Streikenden, die ihre Forderungen bis auf die erstrebte Lohnerhöhung durchsetzten, endete. Unter den Studenten der Kiewer Universität hat, so berichtet die bürgerliche Darstellung, sich in letzter Zeit eine sozialistische Bewegung bemerkbar gemacht, die namentlich bei den polnischen und kleinrussischen Studenten Anhänger gefunden hatte. Nicht nur bei den Vorbereitungen für eine Demonstration der Arbeiter, sondern auch bei dem Streik der Bäckergesellen waren Studenten betheiligt gewesen. Die Polizei hatte mehrere Verhaftungen vorgenommen und sozialistische Schriften und Aufrufe gefunden. Am 1. Mai sind in einem Speisehause etwa 60 Studenten festgenommen worden, die dort eine sozialistische Versammlung abhalten wollten. Bei den vorjährigen Studentenunruhen waren 146 Studenten unter Anklage gestellt worden. Vor Kurzem ist über sie das Urtheil vom Ministerium des Innern gefällt worden. Einer, der Inhaber der damals bestehenden geheimen Druckerei, ist zu sechs Jahren Festung verurtheilt worden. Ein Theil von ihnen hat Festungsstrafen von sechs Monaten bis zu zwei Jahren erhalten und es ist ihnen der Aufenthalt in Universitätsstädten für 1—3 Jahre verboten worden. Unter diesen befinden sich einige österreichische Staatsangehörige aus Galizien. Die Uebrigen sind für 1—3 Jahre in die östlichen Gouvernements verwiesen worden.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Dem Vortrupp der britischen Armee, die am Donnerstag den Vaalfluß überschritten hat und damit in das Gebiet der Transvaal-Republik eingedrungen ist, hat sich das Gros der Armee alsbald angeschlossen. Ein Telegramm des Reuterschen Bureaus aus Taaibosch vom Sonnabend besagt: Die Buren haben die Vertheidigung des Vaalflusses aufgegeben. Ihre Truppenführer haben sich versammelt, um darüber zu berathen, ob eine Fortsetzung des Kampfes angebracht sei. General French hat am Freitag bei der Furt von Lindeques den Vaal überschritten. Sonntag früh ist auch Lord Roberts selbst, wie er aus Vereeniging telegraphirt, mit der Hauptarmee über den Vaal gegangen. Seine Truppen lagern jetzt am Nordufer des Flusses. Auf englischer Seite wurden drei Mann verwundet, einer wird vermißt. — Diese ganz geringfügigen Verluste bestätigen, daß die Transvaal-Buren der britischen Armee den Einmarsch in ihr Land gar nicht streitig gemacht haben. Es gewinnt hiernach mehr und mehr den Anschein, daß die Buren auch Johannesburg und Pretoria nicht ernsthaft vertheidigen werden.

Aus Senekal melden die Londoner Blätter vom Sonntag: General Rundle besetzte mit Artillerie und Infanterie den Ort, nachdem der Feind durch einige Granatschüsse daraus vertrieben worden war. Ein Feldkornet und mehrere Buren wurden getödtet. Die Engländer verloren elf Mann. — Dieselben Blätter veröffentlichen eine Depesche aus Kapstadt vom 28. Mai, worin das Gerücht verzeichnet wird, daß General French in Johannesburg eingetroffen sei. Eine amtliche Bestätigung der Nachricht liegt noch nicht vor, obwohl sie nicht überraschen würde, da die Entfernung bis Johannesburg nicht mehr groß ist.

Die wenig zuverlässige „Daily Mail" meldet aus Pretoria vom 27. d. Mts.: Krüger räumte gestern zum ersten Male ein, daß die Lage sehr ernst sei. Die Buren seien entschlossen, im Norden von Potschef-Stroom Widerstand zu leisten. Die ganze Westküste von Transvaal sei wehrlos. Baden-Powell könne jeden Augenblick einmarschiren.

An der Natalgrenze scheinen die Buren noch einmal den Kampf mit Bullers Truppen aufnehmen zu wollen. Wenigstens meldet aus New-Castle vom Sonntag das „Reut. Bureau", die angestrengten Bemühungen, die Buren wieder zu vereinigen, haben einen großen Theil der Feinde veranlaßt, in die Nähe von Laings-Nek zurückzukehren. Eine bedeutende Streitmacht der Buren ist aus der Richtung von Ladybrand her nach Laings-Nek gezogen. Neue Kommandos aus Pretoria sind zum General Botha gestoßen.

Generalmajor Baden-Powell berichtet, daß die Eisenbahn zwischen Bulawayo und Mafeking wiederhergestellt ist und Vorräthe in Mafeking eintreffen. — Ueber die englischen Verluste während der Belagerung Mafekings wird jetzt folgendes gemeldet: Von 44 Offizieren sind 6 todt, 15 verwundet, 1 vermißt; von 975 Mann sind 61 todt, 108 verwundet, 26 vermißt; 16 starben an Krankheiten. Von der weißen Bevölkerung sind 4 Personen todt, 5 verwundet, 32 sind an Krankheiten gestorben; von den farbigen Soldaten und den Eingeborenen sind 353 todt, 297 verwundet.

Im englischen Unterhause erklärte Montag Minister Balfour, er habe keine Mittheilung über Friedensverhandlungen mit der Transvaalregierung, wovon gemeldet worden sei. Es liege kein Beweis dafür vor, daß die englischen Gefangenen in Pretoria schlecht behandelt würden, auch keine Bestätigung der Meldung über die Einleitung von Verhandlungen betr. den Austausch der Gefangenen. Unterstaatssekretär des Krieges Wyndham theilte mit, die Gesammtzahl der in Südafrika stehenden Truppen aller Gattungen betrage 221 000 Mann. Die Gesammtzahl der in der Heimath unter Waffen stehenden Mannschaften könne nicht mit Genauigkeit festgestellt werden, doch betrügen die Regulären einschließlich der königlichen Reserven etwa 120 700, die Miliz etwa 77 000. — Ein Mitglied des Hauses fragte, wieviel Buren in Südafrika stehen und ob es wahr sei, daß einer gegen zehn stehe. Diese Frage blieb unbeantwortet.

Vereinigte Staaten.

Mac Kinleys Interesse für die Buren soll stärker sein, als aus seinem Verhalten der Gesandtschaft gegenüber erkennbar geworden. Wenigstens faßt man in London die Lage so auf. Dort erregt eine Rede des Staatsgenerals Sickles, die dieser in Anwesenheit des Präsidenten Mac Kinley bei einer Gedenkfeier in Fredericksburg hielt, Aufsehen. Von den Buren sprechend, sagte der General:

„Sie haben der Welt bewiesen, daß sie ihre Unabhängigkeit verdienen. Ich glaube, die öffentliche Meinung in Amerika und England wird bei Beendigung des Kampfes eine derart ausgesprochene sein, daß die britische Regierung es als rathsam erkennen wird, ehrenvolle Bedingungen für eine dauernde Versöhnung zu stellen. Unsere gegenwärtige Neutralität mag uns dann in die Lage bringen, durch unsere freundschaftlichen Dienste zur Erreichung dieses wünschenswerthen Ausganges beizutragen."

Da General Sickles vom Präsidenten Mac Kinley selber zum Redner bestimmt war und dieser den Inhalt der Rede vorher kannte, so wird sie als ein inoffizieller Ausdruck dafür angesehen, daß Präsident Mac Kinley für die Unabhängigkeit der Buren eintritt. Gleichzeitig erscheint sie als eine Konzession an die Burengesandtschaft und an das gesammte Land. Das heißt, in London stellt man sich so, das zu glauben. Die Geschichte kann aber auch ein schlaues Manöver sein, um für Mac Kinley's Wiederwahl mit unverbindlichen Zukunftsandeutungen Stimmung zu machen.

China.

Das fremdenfeindliche Regiment der Kaiserin-Wittwe hat Zustände heraufbeschworen, die den europäischen Mächten eine bequeme Handhabe bieten, sich wieder in die inneren Verhältnisse Chinas einzumischen. Nach einem Telegramm des Bureau Dalziel aus Shanghai theilt die „China Gazette" mit, daß die diplomatischen Vertreter die Antwort des Tsung-li-Yamens (chinesisches auswärtiges Amt) auf ihre Vorstellungen in Betreff der Boxer für unbefriedigend und für geeignet halten, die Fortdauer der in manchen Gegenden bestehenden Schreckensherrschaft zu fördern. Die Gesandten hielten eine neue Konferenz ab, um darüber zu diskutiren, auf welche Weise die chinesische Regierung veranlaßt werden kann, wirkungsvolle Maßregeln zur sofortigen Wiederherstellung der Ruhe in den betreffenden Gegenden zu ergreifen.

Inzwischen greift die Bewegung der „Boxer" immer weiter um sich. Wie Reuter meldet, haben die Boxer in der Nacht zum Montag die Station Liuliho an der Hunan-Bahn, 24 Meilen von Fengtai und 29 Meilen von Peking, niedergebrannt, den Bahnkörper aufgerissen, eine Anzahl von Eisenbahnwagen zerstört und mehrere chinesische Angestellte ermordet. Die belgischen Ingenieure befinden sich in Fengtai in Sicherheit. Die Boxer sollen auf Peking marschiren. Eine spätere Nachricht besagt sogar: Die Engländer und Belgier haben Fengtai geräumt, wo man die Boxer Montag erwartete. Ein Eisenbahnzug hat die Flüchtlinge bis Tientsin geschafft. Der Eisenbahnverkehr zwischen Peking und Tientsin ist seit Montag Mittag 12 Uhr eingestellt. Der amerikanische Kreuzer „Newark" und ein französisches Kriegsschiff sind vor Taku eingetroffen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 29. Mai 1900.

Achtung, Braunbierbrauer, Kutscher! Zuzug nach Lübeck ist fernzuhalten! Das Bureau befindet sich Böttcherstraße 18, bei Boysen.

Braunbier wird nach den „Lüb. Anz." ebensoviel getrunken, wie früher. Wenn das die Brauereibesitzer auch behaupten könnten, würden sie vor Freuden Purzelbäume schlagen. Einer derselben hat übrigens der Arbeiterkommission gegenüber die „Lüb. Anz." in optima forma desavouirt. Sie hätten keinerlei Auftrag, die Interessen der Besitzer wahrzunehmen. Mehr wollen wir aus Mitleid nicht verrathen.

Zum Streikpostenverbot des Senates wird einem Berliner Blatte von angeblich gutunterrichteter Seite mitgetheilt, daß die inzwischen vom Reichskanzer angeordneten juristischen und staatsrechtlichen Untersuchungen ergeben haben, daß die Polizeiverordnung die landesrechtliche Zuständigkeit nicht überschreite und mit den Reichsgesetzen nicht im Widerspruch stehe. — Wenn der Reichstag sich auf denselben Standpunkt stellen würde, könnte er logischer Weise getrost die Reichsgesetze aufheben. Den Ballast gebrauchten wir dann in Lübeck nicht mehr!

Vierzig Equipagen sollen aus Hamburg zum Transport der Ehrengäste der Kanalfeier requirirt werden, weil angeblich die hiesigen Fuhrwerke nicht ausreichen.

Eine Arbeitsordnung hat sich die hiesige Eis-Genossenschaft zugelegt. Dieselbe enthält in ihren 12 Paragraphen allerlei eigenartige Bestimmungen, die wir der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten wollen. Zunächst handelt § 4 von der Einbehaltung einer Kaution, welche als Ersatz für etwaige Veruntreuungen dienen soll. Der Schluß lautet: „Am Schlusse des Betriebsjahres oder bei Aufhebung des Arbeitsverhältnisses wird die einbehaltene Kaution ohne Zinsen zurückbezahlt." Wir konnen das beim besten Willen nicht als koulant bezeichnen! Mindestens könnte die Genossenschaft doch die Kautionen für die Angestellten bei einer Sparkasse zinstragend belegen! Der § 5 besagt, daß die Arbeitszeit möglichst nicht länger als von 5 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends dauern soll. Das „läßt tief blicken". Auch § 9 ist nicht einwandfrei. Er lautet: „Ist ein Angestellter verhindert, zur Arbeit zu kommen, so hat er der Betriebsleitung an demselben Tage unter Angabe der Gründe Nachricht davon zu geben. Unterläßt er dieses, so wird er als willkührlich Feiernder betrachtet und kann sofort entlassen werden." In dieser allgemeinen Fassung hält der Paragraph dem § 123,3 der R.-G.-O. jedenfalls nicht Stand. Ebensowenig ist der § 10 unbedingt richtig, welcher sofortige Entlassung im Falle der Trunkenheit vorsieht. Vielleicht nimmt die Genossenschaft eine kleine Revision vor. — Den Angestellten können wir nur rathen, sich der für sie passenden gewerkschaftlichen Organisation, dem Verbande der Handels-, Verkehrs- und Transportarbeiter, anzuschließen.

Den Buchdruckern spendet das Amtsblatt Lob. Wir kondoliren! Dasselbe Blatt spricht dem bekannten Orientalisten Max Müller, dem Sohne des Dichters Wilhelm Müller, das Recht auf den Namen „Deutscher" ab. Der Schwan wird untertauchen und seine Bahn weitersteuern, trotz des Gekrächzes der Raben.

Der Wahlsieg in Nürnberg ist, wenn die „Lüb. Anz." Glauben verdienen, dem Umstande zu danken, daß die Demokraten gleich im ersten Wahlgange für Südekum stimmten. — Das läßt sich schwer kontroliren und ist auch nebensächlich, sintemalen die Demokraten 1898 für Professor Quidde ganze — 357 Stimmen abgaben.

Fahrradfreunden müssen wir eine Warnung zugehen lassen, die eigentlich überflüssig sein sollte. Die in Zwiesel erscheinende „Bayerische Waldzeitung" beleuchtet den Schwindel des Schneeballensystems durch nachstehende Berechnung. sie schreibt: „Während schon seit ein paar Jahren von verschiedenen Gegenden Deutschlands, auch aus größeren Städten Bayerns, Klagen über ein höchst unreelles Verkaufssystem mit sogenannten Hydra-Coupons kommen, blieb dieses moderne Geschäftsgebahren in unserer Gegend noch ziemlich unbekannt. Erst seit kurzer Zeit spuken auch hier die sogen. „Gutscheine" und es unterliegt keinem Zweifel, daß sich dieselben massenhaft vermehren, zumal ja die Sache verlockend erscheint. Besonders die Aussicht, um so spottbilligen Preis ein Velociped zu erhalten, verführt manchen zum Erwerb solcher Gutscheine. Daß aber für Diejenigen, die solche Gutscheine erwerben, schon in ganz kurzer Zeit gar keine Möglichkeit mehr bestehen kann, die Coupons unterzubringen, beweist ein einfaches Rechenexempel. Mit jedem Gutscheine werden 5 Coupons ausgegeben, die von dem Gutschein-Inhaber wieder abgesetzt werden müssen. Jeder der 5 Couponskäufer erhält wieder einen Gutschein mit 5 Coupons = 25. In der dritten Serie sind es 5 × 25 = 125; die vierte ergiebt mit den bereits ausgegebenen 155 zusammen 780, die fünfte 3900, die sechste 19 000, die achte 470 000, die zehnte schon nahezu 12 Millionen. Bei der elften Serie müßte jeder Bewohner Deutschlands im Besitze eines Coupons sein, bei der zwölften wäre ganz Europa damit versehen, und wenn die vierzehnte untergebracht ist, so muß jeder Bewohner unserer Erde schon mindestens 4 Coupons besitzen. Mit der fünfzehnten könnte man den Mars und noch einige andere Himmelskörper versorgen, denn hier ist schon das nette Sümmchen von 36 Milliarden beisammen! Also: Hand weg von der Butten! — Uebrigens muß es nur Wunder nehmen, daß solch' ein schwindelhaftes Geschäftsgebahren in Deutschland so lange Zeit betrieben werden kann. Die gleichen Schwindeleien werden in Uhren, Nähmaschinen 2c. gemacht."

Der „frühere Müller" Bartels. So schreiben die „Lüb. Anz.". Der heute noch täglich als Müller sein Brod verdienende Genosse Bartels wird gegen diesen Versuch, ihn in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, nicht das Gericht mobil machen. Das verbietet ihm der gute Geschmack.

Achtung, Klempner! Zuzug von Klempnern und Mechanikern nach Wandsbeck ist streng fernzuhalten! — **Achtung, Feilenhauer!** Zuzug nach Hamburg-

Altona und Umgegend ist fernzuhalten, da der Verein der Feilenhauermeister Norddeutschlands den Versuch macht, die beiderseits angenommenen Vereinbarungen zu durchbrechen. Anfragen sind zu richten an R. Klein, Altona, Konradstr. 18, Hths.

Der Boykottprozeß, welcher heute stattfinden sollte, ist auf den 8. Juni vertagt worden.

Kein Anspruch auf Ascendentenrente. Der Sohn des Invaliden M., Jacob, zu Lübeck, 1. Maschinist auf dem Dampfschiff „Titus", welcher von Grimsby nach Trelleborg bestimmt gewesen, ist mit dem Schiff seit dem 16. August 1899 verschollen und unzweifelhaft durch Betriebsunfall ums Leben gekommen. Der Anspruch seines Vaters auf Ascendenienrente wurde von der See-Berufsgenossenschaft abgewiesen, weil der Verstorbene nicht der einzige Ernährer gewesen ist. Die dagegen erhobene Berufung verwarf das Schiedsgericht, wie wir dem „Hbg. Frdbl." entnehmen, aus folgenden Gründen: Ascendenten durch Betriebsunfall getödteter unfallversicherter Seefahrer haben nur ausnahmsweise einen gesetzlichen Anspruch auf Hinterbliebenenrente, und zwar nach § 13 2b des See-Unfall-Versicherungsgesetzes nur dann, wenn sie bedürftig sind und der Verstorbene zur Zeit seines Todes thatsächlich im Wesentlichen ihr einziger Ernährer gewesen. Beide Voraussetzungen treffen in diesem Falle nicht zu, denn ein gewöhnlicher Arbeiter, der, abgesehen von anderweitiger Einnahme, seit etwa 4 Jahren eine feste Jahresrente im Betrage von 600 Mk. als Unfallrente für völlige Erwerbsunfähigkeit bezieht, kann im Sinne des Gesetzes nicht als bedürftig angesehen werden. Ferner ist, selbst wenn die unbewiesenen klägerischen Angaben als zutreffend anerkannt werden könnten, der Sohn nicht im entferntesten der einzige Ernährer gewesen, weil er nur etwa ein Drittheil des Lebensunterhaltes des Klägers bestritten haben würde.

Schiffsverkehr im Hafen. In der vorigen Woche liefen ein 41 Dampfer, 20 Segler, ausgelaufen sind 31 Dampfer, 21 Segler, davon 2 bezw. 6 leer oder in Ballast.

Durch blinden Feuerlärm wurde gestern Abend die Feuerwehr nach der Braunstraße gelockt.

Entlassen wurde vom Tremser Eisenwerk ein Arbeiter, angeblich weil er während der Arbeitszeit für die Interessen der Braunbierbrauereiarbeiter eingetreten ist. Ob diese Maßnahme für die Brauereibesitzer von Vortheil sein wird, möchten wir bezweifeln.

Herr August Pape ist nicht nur ein freisinniger, er ist auch ein vorsichtiger Politiker. In der öffentlichen Versammlung hat er sich selbst festgelegt gegen das Streikpostenverbot und mußte daher wohl oder übel von seinem Bürgerschaftsmandat Gebrauch machen. Das that er nun in der originellen Weise, daß er gestern im lübschen Parlamente großartig ankündigen ließ, er werde einen Antrag einbringen auf Aufhebung der Verbotes, damit jedoch warten, bis — — der Reichstag gesprochen habe. Hannemann soll also vorangehen. Daß die hiesigen Parlamentarier, um mit Fritz Reuter zu reden, die nächsten dazu sind, das scheint in den Kopf des Reichstagskandidaten der freisinnigen Volkspartei so wenig hineinzugehen, wie daß er sich wieder einmal unsterblich blamirt hat!

b. **Arbeiterrisiko.** Am Sonnabend fiel auf dem Schulhausneubau in der Moislinger Allee der Maurer A. Holtz aus Schlutup beim Herausreißen einer schon fertigen Wölbung, welche sich gesenkt hatte, durch die Schalung. Er scheint außer einer Brustwunde sich innere Verletzungen zugezogen zu haben und mußte in das allgemeine Krankenhaus überführt werden.

= **Einen eigenartigen Unfall** erlitt der Heizer des Dampfers „Afrika". Beim Biertrinken geriethen ihm seine künstlichen Zähne in den Schlund und setzten sich derart fest, daß der requirirte Arzt Dr. Meyer nicht im Stande war, sie zu entfernen, und die Ueberführung in das Krankenhaus veranlassen mußte. Dort mußte sofort eine Operation an dem Bedauernswerthen vorgenommen werden.

In das Handelsregister ist am 28. Mai 1900 eingetragen: die Firma W. Torkuhl in Lübeck und als deren Inhaber Georg Adolf Wilhelm Torkuhl, Hauszimmermann und Bauunternehmer.

Die Bürgerschaft hielt gestern eine etwa dreistündige Sitzung ab.

In das Vereinsregister ist am 25. Mai 1900 eingetragen unter Nr. 2: St. Gertrud-Verein, eingetragener Verein, Lübeck. Die Satzung ist am 14 Mai 1900 errichtet. Vorstand: 1. Dr. med. Jacob Heinrich Friedrich Meyer, Arzt. 2. Dr. Georg Albrecht Priess, Rechtsanwalt. 3. Eduard Heinrich Ludwig Müller, Kaufmann. 4. Christian Johann Hinrich Grube, Lagermeister. 5. Dr. Coy Diedrich Lienau, Staatsanwalt. 6. Ernst Friedrich Theodor Schmidt. 7. Konsul Carl Behn, sämmtlich in Lübeck.

Ratzeburg. Unfall. An der Wasserthorbrücke fiel gestern beim Spielen ein vierjähriger Knabe in den See und ertrank.

Ahrensböck. Der Streik der Maurer und Zimmerer hat, wie wir den Gewerkschaftsblättern entnehmen, eine für die Gesellen günstige Wendung genommen, indem die Bauhandwerkerinnung die Forderung der Gesellen anerkannt hat. Nur einige Starrköpfe à la Felisch und Konsorten, die noch eine Sonderorganisation, „Bauhütte" genannt, bilden, sträuben sich. Diese Sonderlinge kommen aber nicht groß in Betracht; fügen sie sich nicht, dann wird über sie zur Tagesordnung übergegangen werden. — Wir müssen an dieser Stelle unser Mißfallen darüber aussprechen, daß die Betheiligten es seit Wochen nicht für nöthig gehalten haben, uns über den Stand des Streiks zu benachrichtigen, obwohl sie zu Beginn desselben sofort und aus guten Gründen unsere Hülfe in Anspruch nahmen. Das zeugt nicht eben von richtigem Verständniß für den Werth des Zusammenarbeitens von Arbeiterpresse und Arbeiterorganisationen! Dasselbe gilt von der Lohnbewegung der Schwartauer Bauhandwerker. Auch diese haben es leider unterlassen, uns davon in Kenntniß zu setzen, daß, — wie man uns erzählt — ihr Streik beendet ist, und zwar zu ihren Gunsten. Wir sind stets bereit, die Arbeiter in ihren gerechten Bestrebungen mit aller Energie zu unterstützen, wenn dies aber mit dauerndem Erfolge geschehen soll, dann darf das alte Sprichwort nicht vergessen werden, welches lautet: „Eine Hand wäscht die andere!"

Neumünster. Der Brauereiarbeiterstreik ist durch friedliche Vereinbarung beigelegt worden.

Hamburg. Die Ewerführer haben mit einer Lohnbewegung, in die sie kürzlich eingetreten waren, einen ganz hübschen Erfolg erzielt, und zwar ohne Streik. Die Ewerführerbaase (Arbeitgeber) erklärten sich auf Ersuchen der Lohnkommission der Ewerführer bereit, mit dieser vor dem Sekretär der Handelskammer zu verhandeln. Diese Verhandlungen haben stattgefunden, und in denselben erzielten die Ewerführer die Herabminderung der Arbeitszeit von 12½ Stunden auf 11½ Stunden, die Verlängerung der bisher einstündigen Mittagspause um eine halbe Stunde und eine bessere Bezahlung der Ueberarbeit. Die getroffenen Vereinbarungen sollen am 1. Juli d. J. in Kraft treten und für 3 Jahre Geltung haben. Bisher hatten die Baase allein einen einseitigen Tarif aufgestellt, der jetzige ist seit langen Jahren der erste, der von Arbeitnehmern und Arbeitgebern gemeinschaftlich beschlossen ist.

Briefkasten.

W. E. Sozial heißt im Allgemeinen „gesellschaftlich"; die Gesellschaft betreffend.

Zwei Steitende. Darf nicht abgezogen werden.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 28. Mai

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 400 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 45—47 Mk., leichte 47—48 Mk., Sauen 38—42 Mk. und Ferkel 45—47 Mk. pr. 100 Pfd.

für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen

Nachruf.

Zentral-Verband deutscher Maurer
(Zahlstelle Lübeck.)

Am Sonnabend den 26. dieses Monats starb nach langer schwerer Krankheit unser Kollege

Schuppenhauer.

Ehre seinem Andenken.

Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, Mittags 12 Uhr. Abmarsch der Mitglieder vom Vereinshaus 11½ Uhr.

Um zahlreiche Betheiligung ersucht

Die örtliche Verwaltung.

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten, insbesondere dem Centralverband der deutschen Maurer (Zahlstelle Lübeck), sagen für die reichen Kranzspenden und für die letzte Ehre, die sie meinem lieben Manne beim Hinscheiden bewiesen, meinen tiefgefühlten Dank. **Frau Möller Wwe.**
Herrnburg.

Für die vielen Aufmerksamkeiten zu unserer Hochzeit sagen wir allen Freunden und Bekannten, sowie dem Gesangverein „Einigkeit" unsern herzlichsten Dank.

A. Kaufmann und Frau
geb. Bade

Unserm lieben Papa **W. Reiher** die besten Wünsche zum Geburtstag.
Lübeck, den 29 Mai 1900.
Friedrich, Heinrich, Marie, Olga.

Zu vermiethen
eine Wohnung zu 140 Mark.
Paulstraße 15 c.

Gesucht für eine Wittwe 1 Wohnung
im Preise von 70—80 Mk., zum 1. Juli oder 1. Oktober. Kl. Bauhof 5, part.

Logis zu vermiethen. Glockenstr. 2, 1. Etg., b. d. Schwart. Allee.

Billig zu verkaufen
ein fast neuer Kragen
neu 36 Mk. Roonstr. 14, 1. Et., Thorweg.

Zu verkaufen
ein Sitzwagen.
Glockengießerstraße 52 1.

BAVARIA-BRAUEREI
GRÖSSTE BRAUEREI HAMBURG-ALTONA'S
Vertreter:
H. WIRBEL, LÜBECK
Gr. Petersgrube 29, Eingang Obertrave — Fernspr. No. 474
liefert auf Bestellung jedes Quantum
LAGER-, TAFEL-, MÄRZEN-
BIER (in Gebinden und Flaschen) in ihrer vorzüglichen Marke
BAVARIA-BRÄU!
Ueberzeugen Sie sich durch einen Versuch.

Durch Zufall eine kleine Wohnung zu verm., Burgthor. Preis 170 Mk. jährlich. Zu erfragen in der Expedition dies. Blatt.

Zu verkaufen
ein guterhaltener Stuhlwagen.
Näheres **Mühlenstraße 40.**

Zu verkaufen
eine starke eichene Commode
mit 3 Schubladen. Bäckerstraße 14.

Gesucht 3—3500 Mk. zweites Pfandgeld, hinter 9000 Mk., in ein vorstädtisches Grundstück, Brandkassenwerth vorstädtische 15 800 Mk. Offert. unt. **G B 36** an die Exped. dies. Blatt.

Gesucht **per sofort:**
Ein tüchtiges in allen häuslichen Arbeiten vertrautes
junges Mädchen.
Familiäre Stellung. Gehalt nach Uebereinkunft.
Offerte erbitte unter **Nr. 666**
Postamt Gleschendorf 1 postlagernd.

Gesucht
ein Laufjunge
für den ganzen Tag
ein Lehrmädchen
gegen Vergütung.
Riesen-Bazar.

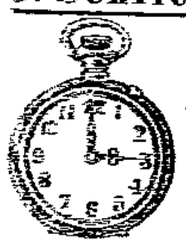
Verloren vor dem Holstenthor bis zur Teichstr. eine kleine silberne Damenuhr mit breitem Goldrand. Gegen Belohnung abzugeben Teichstr. 3, Etg.

Verloren am Sonntag in Israelsdorf ein **grüner Hut und Stock.** Abzugeben gegen Belohnung Fischergrube 12, 2. Etg.

Bürgerlicher Mittagstisch
Mittagessen 30 und 40 Pfg., Abendessen 30 Pfg
Frau **Rieck**, Mengstraße 21, part.

Königstr. 82a. Ecke Wahmstr. **J. Carl Berger** Königstr. 82a Ecke Wahmstr.
empfiehlt
Lübecker, Nordhäuser u. Hildesheimer **Kautabacke**
sowie **Shag- u. Rauchtabacke.**

Apfelwein
per Flasche Mk. **0,30** ohne Glas.
J. Schlichting, Untertrave 113.



Größtes Lager
aller Arten
Uhren
unter 2 jähriger Garantie
sowie
Gold-, Silber-, Korall-, Granat- und Doubleewaaren
Trauringe
Alfenide-Bestecke
u. Gelegenheits-Geschenke
Reparaturen prompt und billig.
Richard Stein, Uhrmacher
wohnt jetzt **Breitestraße 56.**

Peitschen, Kardätschen, Striegel, Drahtstifte, Stuhlsitze, Feudel, Bürsten und Seilerwaren
in schöner Auswahl zu billigsten Preisen.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Möbelkäufern
empfehle ich mein wirklich großes neu complettirtes Lager bauerhaft gearbeiteter
Möbel jeder Art.
Folkers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Empfehle:
Streichf. Oelfarben
Leinöl, Firniß, Carbolineum
Dopp. gekocht. Fussbodenöl
dauerhaft, ohne nachzukleben, verleiht es den Fußböden einen prachtvollen Glanz
Ferner:
Seifenstein, Stahlspäne, Farbenentferner, Bohnermasse u. Fussbodenlacke, sowie sämmtliche
Pinsel- und Bürstenwaaren.
John Becker
Dornestraße 29.

Tivoli-Theater.
Mittwoch den 30. Mai:
Gr. Volksvorstell. zu kleinen Preisen.
Die Mühle im Edelgrund.
Volksstück mit Gesang.
Parquet 60 Pf., Parterre 40 Pf., Gallerie 30 Pf.
Die Direction.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 123. Mittwoch, den 30. Mai 1900. 7. Jahrgang.

Ein Jubeltag der deutschen Sozialdemokratie.

saz. Am 26. Mai waren es 25 Jahre, daß jenes Arbeiterparlament zusammentrat, das die einige deutsche Sozialdemokratie schuf — das die beiden sozialistischen Gruppen, die Lassalleaner und die Eisenacher auflöste in die höhere Einheit der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands. Seit den Tagen von Gotha hat es in Deutschland nur eine politische Vertretung der klassenbewußten deutschen Arbeiterschaft gegeben — das Band, das in Gotha geknüpft wurde, hat allen äußeren und inneren Stürmen getrotzt, die Fahne, die damals entfaltet wurde, hat das Heer der Streiter geführt von Sieg zu Sieg.

Längst war die Verbitterung, womit sich einst Lassalleaner und Eisenacher gegenüber standen, gewichen. Im Kampfe Schulter an Schulter hatte man sich kennen und achten gelernt, die alten Mißverständnisse schwanden und man sah, daß man im Grunde genommen dasselbe wollte und dachte. Die Wahlen von 1874 zeigten, daß beide Gruppen fast gleich stark waren an Anhängern, die Stichwahlen sahen beide geeinigt und die Fraktionen traten im Reichstage zu gemeinsamer Berathung und Aktion zusammen. Nur noch die organisatorische Einigung fehlte und das war der heikle Punkt. Hier gingen die Ansichten auseinander. Die Lassalleaner glaubten an die Vortrefflichkeit ihrer straffen Organisation, die in die Hände des Präsidenten große, entscheidende, ja bei einer kraftvollen Person schier diktatorische Gewalten legte — die Eisenacher sahen darin große Gefahren — sie erblickten in einer gewissen Dezentralisation der Parteigewalten, der Presse, eine Gewähr gegen Diktaturgelüste einzelner, für die bessere Entwickelung aller Kräfte der Partei, sie liebten die demokratischere Form ihrer Organisation.

Da leistete die Reaktion dem Proletariat einen großen Dienst — sie räumte das letzte Hinderniß der Einigung aus dem Wege und beschleunigte so nicht unerheblich die allerdings immer unvermeidlicher herannahende Verschmelzung der beiden Bruderparteien. Der Staatsanwalt Tessendorf, das von Bismarck erwählte Werkzeug, glaubte nach der Art kurzsichtiger Gewaltpolitiker, die sozialistischen Parteien zu zerstören, wenn er ihre Organisation zerstörte — er schloß im Sommer 1874 den Allgemeinen deutschen Arbeiterverein wegen Vergehens gegen das famose, erst im vorigen Jahre mit Ach und Krach aufgehobene Verbindungsverbot und ebenso erging es bald darauf der Berliner Organisation der Eisenacher.

Dieser Schlag hatte natürlicher Weise nicht die vom Herrn Staatsanwalt erwarteten Folgen, aber dafür einige andere, die er sich schwerlich hatte träumen lassen. Er paukte allen ehrlichen Köpfen der klassenbewußten deutschen Arbeiterschaft die Erkenntniß ein, daß die Einigung unverzüglich hergestellt werden müsse. Tölcke selbst, die konzentrirteste Säure des organisationsgläubigen Lassalleanismus reichte im Herbst 1874 die Hand zur Versöhnung, und er fand gute Aufnahme bei Geib und Liebknecht.

Die Vorbereitungen machten keine großen Schwierigkeiten. Die beiden Reichstagsfraktionen trafen leicht die Vereinbarungen — am 15. Dezember hörte das Berliner Proletariat in einer Massenversammlung jubelnd die Kunde von der nahe bevorstehenden Vereinigung.

In einer Vorkonferenz wurden die Entwürfe der Organisationsstatuten und des Programms fertiggestellt. Wir wissen jetzt, daß Marx an dem letzteren scharfe Kritik geübt und darin einen schmählichen Prinzipienschacher erblickt hat. Er glaubte, daß die Eisenacher den Lassalleanern an theoretischer Einsicht überlegen seien, und als er im Programm alle Schlagworte der Lassalleaner fand, sah er darin Zugeständnisse, die die Eisenacher wider ihr besseres Wissen gemacht hätten, um die Einigung zu erlangen. Wenn wir nach mancherlei Zeugnissen urtheilen dürfen, so irrte er — das Programm gab die theoretischen Anschauungen beider Gruppen wieder —, von einem Nachgeben seitens der Eisenacher auf Kosten ihrer besseren Erkenntniß war keine Rede. Die Höhen des von allen Utopien gereinigten wissenschaftlichen Sozialismus, die Warte, die Marx aufgerichtet, waren auch von den Eisenachern noch nicht erstiegen — erst die geeinigte Partei sollte sie erklimmen.

So war die Gothaer Einigung keine Vermischung ungleichartiger Massen, kein Verwischen von Prinzipien — sie war die Verschmelzung gleichgesinnter Theile des kämpfenden Proletariats — deßhalb auch ihre Dauer!

In der Mitternachtsstunde des 27. Mai war das Werk vollendet — die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands geschaffen. Es war ein gutes Stück Arbeit — zwölf Jahre Sozialistengesetz konnten es nicht zerstören, sie härteten und läuterten nur das Metall. Die heutige sozialdemokratische Partei Deutschlands ist die entwickelte, im Kampf gestählte, in der Erkenntniß gewachsene sozialistische Arbeiterpartei von Gotha.

Von den Führern, die damals die Partei aus der Taufe hoben, stehen noch heute viele an der Spitze der Bewegung — so der greise Liebknecht, Bebel, der freilich an den Vorbereitungen nicht theilnehmen konnte, weil er im Gefängniß saß, Auer, schon damals Parteisekretär, der Schuhmacherorganisator Wilhelm Bock. Motteler, der nachmalige rothe Postmeister und Eduard Bernstein, der spätere Redakteur des „Sozialdemokrat" — sie essen jetzt beide das Brod des Exils; Geib, Hasenclever, Reinders und Tölcke sind im Kampfe gefallen. Auch Abtrünnige hat es gegeben; Hasselmann, Hartmann und Most. Aber sie haben die Einigkeit der deutschen Sozialdemokraten nur vorübergehend zu trüben vermocht — die sozialistisch gesinnten Proletarier Deutschlands stehen für immer geeinigt unter einem Banner, mag auch die Meinung in den Kämpfen des Tages sich öfter theilen, mag auch hier die Reformarbeit, dort die Propagierung der sozialistischen Grundsätze in den Vordergrund gestellt werden. In der Jubelwoche der Einigung wird das deutsche Proletariat lebhafter denn je empfinden, welch kostbares Kleinod die Einigkeit ist und Hunderttausende werden in diesen Wochen, rückblickend auf die 25 Jahre Kampf und Sieg, das Gelöbniß der Treue wiederholen. Die Einigkeit, um die unsere französischen Brüder noch heute mühsam ringen müssen, sie ist uns früh beschert worden und niemals wollen wir sie wieder lassen!

* * *

Die Redaktion der „Petite République" in Paris sandte der deutschen Sozialdemokratie zu Jubiläum folgenden telegraphischen Glückwunsch, den der „Vorwärts" veröffentlicht:

„Wir senden zum 25. Gedenktag der Einigung der deutschen Sozialdemokratie unsren deutschen Freunden brüderlichen Glückwunsch. Wir hoffen, daß alle sozialistischen Richtungen bei uns in Frankreich gleichfalls die volle Einigkeit der Arbeiterklasse verwirklichen werden!

Es lebe die internationale Sozialdemokratie!"

Die deutsche Sozialdemokratie erwidert die Grüße von der Seine. Und sie hofft, daß auch das französische Proletariat sich bald die einige politische Partei schafft, der es bedarf.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die sämmtlichen Tischler — 50 Mann — der Möbelfabrik von Robert Werner in Schweidnitz sind zwecks Erzielung höherer Löhne in den Ausstand getreten. — Die Glasarbeiter in Usch, einem kleinen Städtchen an der Netze in der Provinz Posen, sind in der dort seit langem bestehenden Glasfabrik in einen Ausstand eingetreten, der den Arbeitern ein rühmendes Zeugniß ihres Solidaritätsgefühls ausstellt. Die Lage der Arbeiter ist natürlich keine glänzende, aber trotzdem versuchte man im Herbst vorigen Jahres eine Verschlechterung des Arbeitsverhältnisses einzuführen. Hiergegen wehrten sich die Arbeiter in seltener Einmüthigkeit mit dem Erfolg, daß die geplanten Maßregeln aufgehoben wurden. Diese Auflehnung gegen die sonst widerspruchslos hingenommene Herrschaft der Direktion hatte natürlich sehr verschnupft und so wurde der amtliche Uebelthäter vor Kurzem entlassen. Der betreffende Arbeiter war jedoch bei seinen Kollegen eine so beliebte Persönlichkeit, daß alle erklärten, die Maßregelung nicht ruhig hinzunehmen. Da Vorstellungen bei der Direktion nicht halfen, kündigten sämmtliche Arbeiter. Ihr Schritt ist um so folgenschwerer, weil die Arbeiter die Wohnungen und gepachtetes Land von der Direktion innehaben. Das Verlassen der Arbeit bedeutet Aufgeben der Wohnung und des Pachtlandes. Trotzdem kommt es zum Ausstand und ist bereits für ein anderes Unterkommen der Familien gesorgt. Die Arbeiter verlangen nunmehr einen Lohnzuschlag von 3 pCt., und bitten, den Zuzug fernzuhalten. — Der Streik der Maurer und Bauarbeiter auf der Zementfabrik in Schönebeck ist beendet. Die Forderungen der Bauarbeiter wurden bewilligt. — Der Ausstand der Maurer in Gifhorn ist bereits beendet und die Arbeit wieder aufgenommen worden. Die Forderung von 3 Mk. Tageslohn bei 10stündiger Arbeitszeit (bisher 2,75 Mk. bei 11 Stunden) wurde bewilligt; die verkürzte Arbeitszeit tritt sofort, die Lohnerhöhung in 14 Tagen in Kraft. — Die Maurer und Zimmerer in Heiligenstadt und Umgegend sind in eine Lohnbewegung eingetreten; sie haben sich dem christlichen Maurerverband in Berlin angeschlossen (Heiligenstadt ist bekanntlich eine erzkatholische Stadt) und bei den Arbeitgebern eine Lohnerhöhung auf 30 Pfennig pro Stunde beantragt. — In der Waggonfabrik in Uerdingen am Rhein legten sämmtliche Holzarbeiter die Arbeit nieder. Grund dafür: es sollte der Stundenlohn abgeschafft und Akkordlöhne eingeführt werden. Die Akkordlöhne waren aber derartig niedrig gesetzt, daß die Arbeiter ihren früheren Lohnsatz nicht erreichen konnten. Die Direktion sucht Holzarbeiter heranzuziehen. Es wird ersucht, den Zuzug fern zu halten. — In Eupen haben die Weber der Firma Ernst die Arbeit eingestellt. — In dem nun schon vier Wochen dauernden Former-Streik in Nürnberg, der sich bekanntlich in erster Linie um die Forderung der Arbeitnehmer dreht, den neunstündigen statt des zehnstündigen Arbeitstages zu erhalten, haben diese das Gewerbegericht als Einigungsamt angerufen. Eine erstmalige längere Verhandlung verlief resultatlos, weil die Vertreter der Arbeitgeber kategorisch erklärten, keine Verkürzung der Arbeitszeit zugestehen zu können. Allerdings wird noch weiter verhandelt werden, jedoch ersuchten die Vorsitzenden des Streikkomitees alle Former, die es ermöglichen könnten, Nürnberg zu verlassen, zumal auch im Falle einer Beilegung des Streiks die Arbeitgeber nicht mehr alle Former würden beschäftigen können. — Weitergehende Forderungen haben die Steinbildhauer in Nürnberg gestellt, welche die achtstündige Arbeitszeit statt der zehnstündigen und einen täglichen Durchschnittslohn von Mk. 6 verlangen. Die Forderung ist bereits von einer Firma bewilligt worden. — Aus Kopenhagen berichtet der „B. L.-A.": 3000 Erdarbeiter streiken. Die Straßenbahn-Angestellten kündigten ihre Stellungen, um eine Lohnerhöhung zu erlangen. — Ueber die Bauarbeiter-Aussperrung in Stockholm sind falsche Zahlen verbreitet worden und zwar vom Arbeiter-Verein. Derselbe hatte die Zahl der ausgeschlossenen Zimmerleute und Maurer auf ca. 5000 angegeben, die sich auf 20 000 steigern könnte, wenn die übrigen Baugewerke mit hineingezogen würden. Offenbar haben sie mit dieser Uebertreibung einschüchternd wirken wollen, denn der Arbeiter-Verband konstatirt nun, daß nur 1100 Maurer und 900 Zimmerleute, 6—700 Tischler und ein paar Handlanger, also ca. 3000 ausgesperrt sind. — Ueber die

Sumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Martha hob die Hände bittend zu dem Mädchen auf: „Ich beschwöre Sie, lassen Sie mich die Kinder sehen!"

Die Schaffnerin führte Martha steinerne Stufen hinauf in den ersten Stock.

Die Beleuchtung in den Schlafräumen war eine sehr gedämpfte, aber ihren Augen würde das Kind nicht entgehen. Aufmerksam musterte sie Bett für Bett.

Meist waren es Frauen und Mädchen, die in den Kissen lagen und den dumpfen, traumlosen Schlaf der Elenden schliefen.

Nun kamen sie an ein Bett, in dem eines der Kinder lag, das gerade heute, eigentlich wider den Brauch, in diesem Hause Obdach gefunden. Ein goldlockiges Haupt, tief in die Kissen vergraben.

Mit einem Aufschrei stürzte Martha auf das Lager zu — das Kind schreckte auf — ein fremdes Gesicht — nichts — nichts!

Martha stöhnte laut auf und sank bewußtlos neben dem Lager zusammen.

Die blonde Schaffnerin beugte sich mitleidig auf Martha nieder.

Sie öffnete ihr Kleid und Mieder — das Herz klopfte kaum hörbar — die Pulse schienen still zu stehen.

Sie netzte ihr Haupt und Hände mit Wasser — Martha rührte sich nicht.

Nun winkte sie einer Frau, die mit fiebernden Wangen, von einem kurzen, trockenen Husten gequält, aufrecht im Bett saß.

„Eine schwere Ohnmacht — wir werden sie hier behalten müssen."

Und dann trugen sie Martha Rudolf auf das letzte noch freie Bett im Asyl.

11. Kapitel.

Droben in der kleinen Bergstadt des nördlichen Harzes war von dem Wehen und Weben des Frühlings noch nicht viel zu spüren.

Georg, der in Berlin schon die Sträucherknospen, die ersten Baumblätter gesehen, der schon Veilchenduft geathmet und Krokos und Schneeglöckchen auf zierlichen Stengeln im warmen Winde gefunden hatte, fühlte mit jeder Meile, die ihn der Heimath näher brachte, daß hier noch froste Winterluft wehe.

Er stand am offenen Fenster der Wagenabtheilung, die er während der ganzen Fahrt allein inne gehabt hatte und athmete die kräftige, belebende Luft in langen Zügen ein, und je weiter er hineinfuhr in die Berge mit ihren schwarzgrünen Tannengeländen und ihren schroffen, grauen Felsenhängen, vorüber an reißenden Bergwässern und friedlich in grüne Thäler eingebetteten Ortschaften, je freier und leichter wurde ihm ums Herz. Immer mehr fiel von ihm ab, was ihn bedrückt und beschwert, ja ihn, den Tapfern, oft fast verzagen gemacht hatte.

Der Abgrund von Selbstsucht und Lüge, von schnöder Begehrlichkeit und ruheloser Habsucht, in den er so tief hineingeblickt, bis ihn der Ekel geschüttelt hatte, schloß sich zum ersten Male wieder.

Reine, liebe Bilder stiegen vor ihm auf: die Mutter — und die still und heiß Geliebte! Wann würde er sie begehren, besitzen dürfen!

Ein langgezogener Pfiff. Der Zug hielt.

Er war daheim.

Auf dem Bahnhof, der weit draußen vor der Stadt lag, war es fast menschenleer.

Georg sah nur in ein paar gleichgültige Gesichter. Er hatte es nicht anders erwartet.

Als er die Mutter von seiner Ankunft benachrichtigt, hatte er sie gleichzeitig herzlich gebeten, sich den steilen, beschwerlichen Weg von ihrem Häuschen zur Bahn zu ersparen.

An Anna hatte er nicht geschrieben. Er wollte sie überraschen. An ihrer Widersehensfreude wollte er ermessen, ob er nicht vergessen, ob er noch geliebt sei.

Der Mutter hatte er tiefstes Schweigen über seine Ankunft anempfohlen. Er wußte, er durfte sich auf sie verlassen, wenn es ihr auch hart ankommen würde, die Vorfreude nicht mit Anna theilen zu sollen.

Hellweg ließ seine wenigen Gepäckstücke auf dem Bahnhofe liegen und machte sich zu Fuß auf den Weg.

Es war schon später Nachmittag, aber noch hell genug, um mit jedem aufsteigenden Schritte mehr von den ragenden Höhen zu überschauen, die sich wie ein Kranz rund um das Städtchen wanden, das auf einer Hochebene mitten zwischen ihnen gebettet lag.

Zwischen den Bergen lagen in tiefen Einschnitten jetzt in der langsam aufsteigenden Dämmerung blau-grün schimmernde Thalsenkungen, aus denen weißschäumige Bergbäche über Felsstücke stürzten.

Dunkle Tannen begrenzten die Gewässer, wie ernste Wächter, die diesen jungen, eben geborenen Quellen schützend zur Seite standen.

Auf der Höhe blieb Hellweg stehen und trank mit durstigen Augen das langentbehrte Bild, dann aber ergriff ihn drängendes Sehnen nach der alten Frau, die wohl schon ungeduldig am niederen Fenster nach ihm ausblickte.

Dort am nördlichen Ende des Marktplatzes, den er nun mit langen Schritten durchquerte, lief linker Hand die Gasse ab, in der das Haus der Mutter stand — nur wenige Schritte noch und er konnte das Dach blinken sehen, und noch um einige mehr rückte die lichtgrün gestrichene Stirnseite ihm in den Sehwinkel.

Nun konnte er die Fenster zählen und die einzelnen

Streikbewegung in Dwinsk (Rußland) wird dem Berliner „Vorwärts“ berichtet: In der letzten Zeit sind bei uns eine ganze Reihe von Streiks in den verschiedensten Gewerben zum Ausbruch gekommen. Besonders hervorzuheben ist dabei, daß bei diesen Streiks nicht nur das jüdische Proletariat, sondern auch das christliche Proletariat Schulter an Schulter mit ihren jüdischen Kollegen um Verbesserung ihrer Lage kämpfen. Die Hauptforderung bei diesen Streiks war die Verkürzung der Arbeitszeit und dieselbe wurde auch überall erzielt. Es streikten Tischler 225 Mann, Maurer 500, Maler 150, Schmiede 125, Eisenbahnarbeiter 85 Mann. Außerdem streikten noch die Kürschner, Klempner, Bürstenarbeiter, Sattler, Drechsler und Lederarbeiter.

Die Angestellten der Straßenbahnen sind in mehreren großen Städten in eine Lohnbewegung eingetreten. In Stettin legten am Freitag die Angestellten ihre Forderungen der Direktion vor und erbaten eine Antwort bis Montag (gestern). Sie rechnen auf Bewilligung ihrer Forderungen. — Die Motorführer der Oberschlesischen Dampfstraßenbahn sind bemüht, eine Gehaltszulage von 10 Mk. pro Monat zu erlangen. In Hannover verlangen die Führer 90 Mark pro Monat steigend bis 120 Mark. Die Schaffner fordern 80 Mark, steigend bis 105 Mark. Die Arbeitszeit soll auf 9 Stunden, und für Omnibuskutscher auf 10 Stunden festgesetzt werden. Man hofft auf eine gütliche Einigung. — In Braunschweig wurden am Sonnabend wegen Besuchs einer Nachtversammlung 22 Angestellte entlassen. — Die Direktion der elektrischen Straßenbahn von Siemens u. Halske in Berlin hat ihre Angestellten in den Lohnbezügen mit den Angestellten der Großen Berliner Straßenbahn gleichgestellt. Auch die Errichtung einer Pensionskasse ist in Aussicht genommen.

Wegen Beleidigung der Staatsanwaltschaft wurde der verantwortliche Redakteur der „Schwäbischen Tagwacht“, Genosse Keil in Stuttgart, zu 3 Wochen Gefängniß verurtheilt. Er soll diese Behörde der Parteilichkeit geziehen haben.

Geburtshilfe und Leichenbestattung auf städtische Kosten. Die auf Antrag unserer Genossen in Offenbach seit April von Gemeinde wegen eingeführte unentgeltliche Geburtshilfe und Leichenbestattung ist schon verschiedentlich in Anspruch genommen worden. Im April wurde die Unentgeltlichkeit der Hülfeleistung bei 30 Geburten und 16 Sterbefällen beansprucht. — Der schon vor einiger Zeit angenommene Stadtverordnetenbeschluß wegen Errichtung einer städtischen Apotheke wurde neuerdings wieder in Erwägung gezogen, da bis jetzt die ministerielle Konzession zur Errichtung noch aussteht. Die Mehrheit der Offenbacher Stadtverordnetenversammlung ist sozialdemokratisch.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Einen unzeitgemäßen Aprilscherz haben sich einige Marsjünger geleistet, indem sie vom Lambsdorfer Truppenübungsplatze der „Brieger Ztg.“ (Schlesien) die Nachricht einsandten, daß beim Scharfschießen in bisher nicht aufgeklärter Weise ein Ortsvorsteher nebst seinen zwei Kindern getödtet worden sei. Die Nachricht, die fast durch die ganze Presse ging, ist erfunden. — Ein früherer Polizeisergeant in Schweidnitz wurde von der dortigen Strafkammer wegen Mißhandlung und Freiheitsberaubung zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Er hat gelegentlich eines Privatstreites einen Bewohner des Hauses, in dem er selbst wohnte, geohrfeigt und arrestirt. Ein netter Hüter der Ordnung! — Großes Aufsehen machen augenblicklich im Elsaß die Geständnisse eines alten Sünders, vielfachen Mörders und Brandstifters. Der Ortseinnehmer Stauff in dem Dorfe Wingersheim legte auf dem Sterbebett das Geständniß ab, drei Morde und verschiedene Brandstiftungen verübt zu haben. Wie er aussagte, hat er in den siebziger Jahren als Soldat in Mainz einen Feldwebel in den Main gestoßen, so daß er ertrunken sei, er habe ferner unlängst eine alte irrsinnige Frau in die Zorn geworfen, die dabei ebenfalls ums Leben gekommen sei; er habe endlich im August 1898 Nachts seinen Amtsvorgänger einen steilen Abhang hinabgestoßen, wobei dieser das Genick gebrochen haben. Auch bekannte er, eine ganze Reihe von Brandstiftungen begangen zu haben. Da der Mann bereits gestorben ist, wird die Sache wohl kaum ganz aufgeklärt werden. Die vom Amtsgericht eingeleitete Untersuchung führte zur Verhaftung eines gewissen Buchert wegen Verdachtes der Mitthäterschaft am Morde des Ortseinnehmers Fuchs, des Vorgängers Stauffs. Es herrscht große Erregung unter der Bevölkerung. — Eine fast unglaubliche That wurde zu Engweiler im Elsaß aufgedeckt. In das Haus des dortigen Landwirths Jakob Beck kam der Gendarm Simsted aus Merzweiler, um sich nach dem Aufenthalte des 42 Jahre alten Sohnes Johann Georg zu erkundigen. Dem Beamten wurde hierauf eine Kammer mit einem ganz kleinen Fensterchen gezeigt, in welcher der bedauernswerthe Mann in einer Ecke kauerte. Dieser litt seit Jahren an Geistesschwäche, weshalb er auch 1878 nach ganz kurzer Dienstzeit vom Militär wieder entlassen wurde. Nachdem er dann kurze Zeit in einer Irrenanstalt zugebracht hatte, nahmen ihn seine Eltern, um die Kosten für den Aufenthalt in der Anstalt zu sparen, wieder nach Hause und hielten ihn 20 Jahre lang in jener Kammer gefangen. Die herzlosen Eltern sorgten nicht einmal für die Kleidung ihres Sohnes. Völlig nackt kauerte der Aermste im Winkel, den er nie verlassen konnte. In dem mit Ungeziefer und Schmutz angefüllten Raume herrschte ein ekelerregender Geruch. Dem Manne hing das Bart- und Haupthaar in wilden Strähnen auf den Körper hinab. Wiederholt hatten ihn die Nachbarn schreien hören, daß er von Ungeziefer aufgezehrt würde. Das Essen schoben die lieblosen Eltern ihrem Sohne durch ein Loch in der Thür zu. Der unglückliche Mann wurde in das Bürgerspital nach Hagenau gebracht, während auf die Anzeige des Gendarmen die Staatsanwaltschaft bereits eine Untersuchung des Thatbestandes an Ort und Stelle angeordnet hat. — Das Landgericht in München hat einen Schenkkellner wegen „schlechten Einschenkens“ von Bier zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Der Schenkkellner, der zugleich Pächter war, konstatirte, daß er der Brauerei für den Hektoliter Bier 27 Mark abliefern mußte, daß er aber den Liter nur zu 25 Pfennig verkaufen durfte. Es wurde ferner konstatirt, es sei üblich, daß der Schenkkellner 8 bis 10 pCt. mehr aus dem Faß herausschenken müsse, als darinnen sei. — Bei Vignola (Italien) flog eine Pulverfabrik in die Luft. 3 Personen wurden getödtet, 2 schwer verletzt.

Die Sittlichkeit der frommen Jünglinge. Der Vorsitzende eines Berliner Fußballklubs übersandte der „Freis. Ztg.“ ein Traktätchen des Christlichen Vereins junger Männer. Darin wird unter der Ueberschrift „Du bist in Gefahr“ vor der Unsittlichkeit, namentlich vor geheimen Jugendsünden unter eingehender Schilderung ihrer Folgen gewarnt. Insbesondere schwelgt das Traktätchen unter Zitirung von Bibelstimmen förmlich in der Wiederholung des Wortes H . . . ., in dessen Gebrauch auch der Abgeordnete Schrempf im Reichstage bei der Berathung der lex Heinze sich gefallen hat. Dies Flugblatt des „Vereins christlicher junger Männer“ ist gefunden worden bei einem Schüler des Spielklubs und allgemein auf dem Tempelhofer Feld an Schüler von 12—14 Jahren vertheilt worden. „Ich finde nicht Worte genug,“ schreibt der Vereinsvorsitzende, „um meiner Empörung darüber Ausdruck zu verleihen, daß gerade ein auf besondere Christlichkeit Anspruch machender Verein Flugschriften so unsittlichen Inhalts an die Jugend vertheilt, die wir durch Bethätigenlassen des Spieltriebes und der damit verbundenen körperlichen Ermüdung gerade von schmutzigen Gedanken, wie sie die Lektüre der Anlage bei unreifen Knaben hervorrufen muß, fernzuhalten bestrebt sind.“ — Unter die lex Heinze fällt dieses Treiben von Heinzemännern nicht, denn nach der im Reichstag am Dienstag angenommenen lex Heinze wird „wer Schriften . . . ., welche, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen, einer Person unter 16 Jahren gegen Entgeld überläßt oder anbietet, mit Gefängniß bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis 600 Mark bestraft“. Ein Buchhändler aber würde es sich reiflich überlegen müssen, ob er derartige Flugblätter verkaufen darf.

Ein trübes Sittenbild wurde dieser Tage vor einer Berliner Strafkammer entrollt. Wegen schwerer Kuppelei war die Arbeiterin verwittwete Frau Marie Junker und wegen fortgesetzter schwerer Sittlichkeitsverbrechen der Kaufmann Felix Kallmann aus Berlin angeklagt. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt; Frau Junker hat vor einigen Jahren ihren Mann durch den Tod verloren. Dieser hinterließ ihr sechs Kinder im jüngsten Alter, aber nichts zum Beißen und Brechen. Sie mußte die Kinder durch ihrer Hände Arbeit ernähren, und da ihr dies überaus schwer wurde, suchte sie durch Inserate einen „Freund“, der geneigt sei, eine „arme Wittwe“ zu unterstützen. Der „Menschenfreund“ fand sich in dem Angeklagten Kallmann, der in Bezug auf seine Ansprüche ebenso hoch hinausging, wie er knauserig war in der Abmessung des Sündenlohnes. Er opferte in Zwischenräumen 3 Mk. und wenn es hoch kam, auch einmal 5 Mk. Dafür opferte die entmenschte Mutter ihre ältesten Töchter im Alter von 13 Jahren bis herab zu 9 Jahren. Sie stand dabei, wenn die Kinder sich unter den Qualen krümmten, die ihnen der Wüstling bereitete. Schließlich suchten die Kinder bei fremden Leuten Schutz vor diesen Mißhandlungen, was zur Erhebung der Anklage führte. Das Urtheil lautete für Frau Junker auf vier Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht, für Kallmann auf zwei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

Aus dem Leben des Adels schöpfte eine geheime Gerichtsverhandlung, die am Mittwoch voriger Woche vor der Strafkammer des Potsdamer Landgerichts stattgefunden hat. Auf dem Terminzettel stand nichts weiter wie der Name Bloch, der Vorsitzende wies aber den Gerichtsdiener an, auch die Namen der Genossen B.'s mit aufzurufen, und nannte als solche: v. Jordan, v. d. Asseburg und Dreßler, wobei er gleich hinzufügte, daß wohl Niemand erscheinen würde. Als dies nun durch den Gerichtsdiener festgestellt war, beantragte der Staatsanwalt, ohne daß vorher die Personalien der Angestellten festgestellt wurden oder der Anklagebeschluß verlesen wäre, den Ausschluß der Oeffentlichkeit wegen Gefährdung der Sittlichkeit. Der Gerichtshof beschloß demgemäß, und auch der Gerichtsdiener wurde aus dem Saal geschickt. Nach etwa dreiviertelstündiger Verhandlung wurde die Oeffentlichkeit wieder hergestellt und man erfuhr nun aus dem knapp begründeten Urtheilsspruch, daß es sich um Verbreitung unzüchtiger Photographien gehandelt habe. Der Gerichtshof erachtete die Photographien für stark unsittlich und erklärte sie sämmtlich für eingezogen, auch wurde auf Unbrauchbarmachung der Platten erkannt. Also es geht auch ohne die lex Heinze, für welche Adel und Pfaffenschaft so sehr schwärmten, daß sie dabei die nöthige Einkehr bei sich selbst vergaßen.

Die Feuerspritze. Nach dem Rezept des verflossenen Kriegsministers Bronsart von Schellendorf soll man, wie eine Berliner Korrespondenz berichtet, die Krakehler am Rosenthaler Thor während des Straßenbahnerstreiks zu behandeln willens gewesen sein. Man wollte gegen die Tumultuanten die Feuerspritze in Aktion treten lassen. Es hat denn auch eine Konferenz mit dem Branddirektor Giersberg stattgefunden, in welcher diese außerordentliche Maßnahme besprochen wurde. Herr Giersberg gab zwar zu, daß die Dampfspritze gegen Menschen-Aufläufe schon mit Erfolg angewendet worden sei, es gäbe aber auch Beispiele, namentlich in Großstädten, wo durch derartige Feuerwehr-Manöver gerade das Gegentheil von dem erreicht worden sei, was beabsichtigt war: die Tumultuanten hätten die Schlauchleitungen zerschnitten, was schwer zu verhindern sei, und Polizei- und Feuerwehr seien dadurch nur zum Gespött des p. t. Publikums geworden. Der Branddirektor hat daher von der Anwendung der Spritzen dringend abgerathen. — Mit dem Rezept des verflossenen Herrn Kriegsministers zur Bekämpfung von „Revolutionen“ scheint es demnach nichts zu sein.

Scheiben in denselben — da waren die ausgetretenen Granitstufen schon, und die schwere braune Holzthür mit dem Messingbeschlag, und da die Mutter mit dem schwarzen Häubchen auf dem grauen Scheitelhaar und den welken, verarbeiteten Händen, die sich ihm in sehnsüchtiger Freude entgegenstreckten — und nun lag er an ihrer Brust, und sie hielten sich umfangen, lange und fest.

Auf dem alten, schwarzen Roßhaarsopha, das so glatt war, daß Georg es als kleiner Junge schon als Rutschbahn benutzt hatte, saßen sie dicht bei einander.

Die braunen Fensterladen waren geschlossen, die Lampe brannte, und auf dem runden Mahagonitische, an dem sie saßen, waren so viele Gerichte aufgestellt, als ob Georg für Monate des Hungers entschädigt werden sollte.

Trotzdem ihm im Grunde sehr wenig am Essen gelegen war, that er der alten Frau gern den Gefallen, seinen Lieblingsspeisen auch zuzusprechen. Dazwischen goß sie ihm aus einer dickbäuchigen Kanne, unter der ein Spiritusflämmchen brannte, fortwährend frischen Thee ein: „um der Erkältung vorzubeugen, die er zweifellos auf der Bahn weggekriegt hatte — kein Wunder, wenn man wie ein leichtsinniges Kind ohne Fußsack und ohne Reisedecke sich auf den weiten Weg macht.“

Lachend legte er ihr die Hand auf den Arm, als sie zum fünften Mal nach der Kanne griff.

„Genug, Mütterchen, genug. Ruf die Kathrin, daß sie abräumt, und dann laß' uns ungestört plaudern. Wenn Du erlaubst, stecke ich mir eine Zigarre an.“

Nachdem Kathrin — ein halbwüchsiges Ding, welches die grobe Arbeit im Hause that — den Tisch abgeräumt hatte, verließ Georg seinen Platz und setzte sich der Mutter gegenüber auf einen der altmodischen, hochlehnigen Stühle, die noch aus des Vaters Werkstatt stammten.

Er mochte der alten Frau gar zu gern in das liebe, bewegliche Gesicht sehen.

Und nun sollte er zuerst erzählen.

In kurzen Worten theilte er ihr zunächst das Nothwendigste über das plötzliche Abbrechen all seiner Berliner Beziehungen mit.

Endlich sagte sie mit einem wunderlich trübseligen Blick, den Georg ganz und gar nicht verstand:

„Hm, hm — also fort willst Du von Berlin, ganz fort, mein Junge?“

„Wie ich Dir sage, Mutter.“

„Und wie steht's denn? — Hast Du schon etwas Anderes in Aussicht?“

„Ja — aber“ — Georg sprang auf.

Nein, so konnte es nicht weiter gehen. Schon zwei Stunden war er hier, und noch hatte die Mutter mit keinem Worte Anna Thienemann's erwähnt. Er hatte sich geschent, zu fragen — nun aber hielt es ihn nicht länger.

„Ja, Mutter, ich habe eine andere Aussicht. Aber ehe wir weiter von diesen Dingen sprechen — — wie geht's der Anna?“

Die Alte antwortete nicht. Draußen auf dem Gange wurden Schritte hörbar.

Georg lief zur Thür.

Ueber sein, von vielem Nachtwachen etwas bleich gewordenes Gesicht ergoß sich glühende Röthe.

„Mutter — hättest Du etwa — ich hab's Dir zwar verboten — aber dennoch!“

Jetzt erst verstand die Alte seine plötzliche Bewegung.

„Nein, nein, mein Junge — es ist nichts, es wird die Kathrin gewesen sein — hm — hm, mein alter Sohn — komm, setz' Dich nieder und hör' mich ruhig an — das ist so eine seltsame Geschichte mit der Anna.“

„Mutter!“

Nun, nun, Du brauchst nicht zu erschrecken. Es ist nicht gerade ein Unglück geschehen — nur daß — daß die Anna nicht mehr hier ist.“

Georg ließ sich schwer auf seinen Stuhl zurückfallen. „Nicht mehr hier? Ja, wo ist sie denn — etwa — sollte sie? — verheirathet — unmöglich!“

Nun lachte die Alte, obwohl's ihr sonst scheinbar nicht gerade um's Lachen zu thun war.

„Die Anna und heirathen! Ei, da müßte doch wohl erst ein gewisser Jemand kommen!“

Und dabei sah sie ihren schönen, stattlichen Sohn mit strahlenden Blicken an.

„Nein, mein Junge — sieh, ich hatte Dir die ganze Geschichte erst morgen erzählen wollen — Du wirst nicht sehr erbaut davon sein, besonders da Du nun selber von Berlin fort willst — ich hatte Dir nicht gleich den ersten Abend damit verderben wollen.“

Georg machte ein sehr unwilliges Gesicht und eine nicht mißzuverstehende, ungeduldige Bewegung.

„Ja nun — wenn Du durchaus willst. Sieh mal, der Rath hatte eigentlich schon lange keine Ruhe mehr bei uns hier oben. Die Anna hat mir's oft erzählt, und er selber, wenn er mal so gelegentlich vorsprach, konnte auch nur davon reden, wie eng und klein und beschränkt hier Alles sei und daß, wenn man verdammt sei, hier in Neurode sitzen zu bleiben, es mit der Karriere und mit der Gehaltsaufbesserung ein für allemal aus und vorbei sei, und daß man Alles dazu thun müsse, seine Konnexionen zu benützen, schon der Kinder wegen, die Einem hier versauerten und verbauerten. Hätte man die Versetzung nach Berlin nur erst durchgesetzt, — ei, da fände sich denn schon alles Andere von selbst. Das Geld läge ja in Berlin so zu sagen auf der Straße, während hier eigentlich Jeder ganz erbärmlich gestellt wäre — ich sollte doch nur mal an meinen Seligen, Deinen Vater, denken, der, obwohl er der erste Tischler hier am Ort gewesen, doch auch nicht gerade als Krösus gestorben sei — und kurz und gut, daß er die Sache hier satt habe und Alles daran setzen werde, nach Berlin berufen zu werden. Er fühle sich noch jung genug dazu, allen Ansprüchen dort gerecht zu werden. Na, und eines schönen Tages, nachdem viel Geschreibsel hin und her gegangen, ist er denn auch richtig nach Berlin abgedampft, ganz geheimnißvoll und seiner Sache wohl schon ziemlich gewiß. Er wollte Dich übrigens auch aufsuchen.“

„Er ist nicht bei mir gewesen.“

„Kein Wunder. Das mag da eine schöne Hatz gewesen sein. — Als er nach fünf Tagen wieder kam, war er wie betrunken vor Seligkeit.

Er hatte wirklich eine Anstellung in der Tasche und zwar an der königlichen Steuerkasse.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.